50
2. DEZEMBERHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

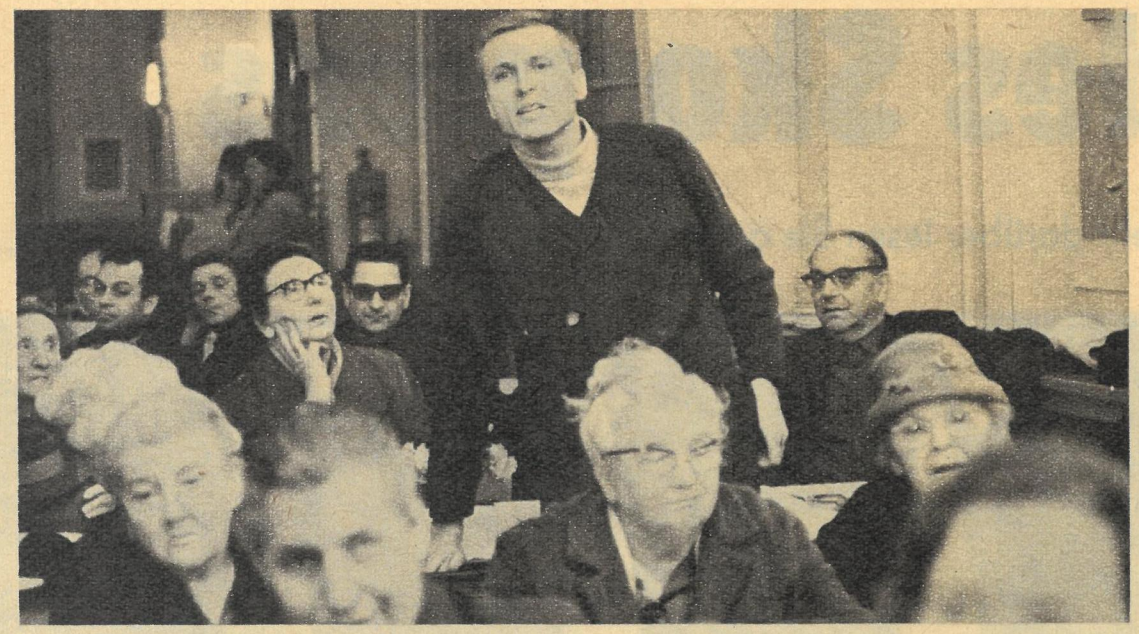
Ab 18. auf Ihrem Bildschirm:

Stunde des Skorpions

Mehr darüber lesen Sie auf den Seiten 12/13

Foto: Winkler

zb INFORMATION



BERLIN. Zu den ersten, die ihren neuen Wohnbezirksausschuß der Nationalen Front wählten, zählen die Bewohner des Ortsteiles Bohnsdorf im Stadtbezirk Berlin-Treptow. Auf der Wahlversammlung kam es zu einem regen Gedankenaustausch über die weitere Verbesserung der Arbeit des Ausschusses. Bisher hat die Bevölkerung des Wohnbezirkes im NAW für Straßen- und Wegebau, Wohnraumerhaltung, Kindergarten- und Sportplatzbau sowie das Verlegen neuer Wasserleitungen Werte von 410 000 Mark geschaffen.

LEIPZIG. Die Medaille „Kämpfer gegen den Faschismus" wurde dem weltbekannten Dokumentaristen Prof. Dr. h. c. Joris Ivens am 22. November vom Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR Alexander Abusch überreicht. Joris Ivens erhielt die Auszeichnung in Würdigung seiner Verdienste im antifaschistischen Widerstandskampf. Einige Tage zuvor – anläßlich seines 70. Geburtstages – verlieh ihm die Philologische Fakultät der Leipziger Karl-Marx-Universität die Ehrendoktorwürde. Durch seine langjährige Tätigkeit als Autor, Kameramann und Regisseur gab Joris Ivens dem internationalen Dokumentarfilmschaffen entscheidende Impulse. Viele seiner Filme liefen im Wettbewerbsprogramm der Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche. In diesem Jahr stellte er seinen neuen Vietnam-Film „Der 17. Breitengrad" vor.

Fotos: Zentralbild

Martin Radmann kommentiert:

Unternehmertrick

Da gibt es einen Betriebsleiter, Willy Kaus heißt er, der hat im Handumdrehen über 1400 Arbeiter und Angestellte entlassen. „Ausgesperrt" sagt man dazu. Damit verstieß er eindeutig gegen die geltende Verfassung, und doch geschah ihm nichts. Nicht einmal, als ein Arbeiter vorsätzlich mit dem Auto angefahren und verletzt wurde. Der Unternehmerverband steht hinter ihm und dem Verfassungsbruch. Und spätestens jetzt, verehrte zb-Leser, werden Sie natürlich wissen, daß es sich keinesfalls um den Leiter eines Betriebes in unserer Republik handeln kann; denn Unternehmerverbände kennen wir genausowenig wie etwa den Begriff „Aussperrung". Und wer bei uns gegen die sozialistische Verfassung verstößt mit ihrem ersten Gebot, daß alle Macht von den Werktätigen ausgeübt wird, der würde diese Macht auch sehr schnell spüren.

Herr Kaus also ist Inhaber des Metzeler-Konzerns, der zu den 100 größten Westdeutschlands gehört. Ein Teil davon sind die Correcta-Werke in Bad Wildungen. Der Konzernchef und Herrscher über insgesamt 16 000 Beschäftigte achtet sehr auf den Profit, der 1967 für ihn allein 4,8 Millionen Mark betrug. Er will noch mehr. So wies er seine Direktoren an, „den Personalbestand zu durchforsten" und die Akkordlöhne abzubauen. Und obwohl die Correcta-Werke nur ein knappes Zehntel seines Imperiums ausmachen, dachte sich Kaus für sie einen besonderen Trick aus. Während des hessischen Gummiarbeiterstreiks vor einem Jahr nahm er sie einfach aus dem Unternehmerverband der Gummiindustrie heraus und schloß sie dem der kunststoffverarbeitenden Industrie an. Dadurch brauchte er einmal nicht die im Streik erkämpften besseren Löhne und Sozialleistungen zu gewähren und war zum anderen sogar plötzlich in einem Industriezweig, in dem noch niedrigere Löhne gezahlt wurden.

Eine doppelte Bereicherung auf Kosten der Belegschaft. Und nun begannen auch in diesem Industriezweig neue Tarifverhandlungen. Die Arbeiter, Angestellten und ihre Gewerkschaften forderten nur das Nächstliegende: Keine Verschlechterung, sondern vertragliche Sicherung des derzeitigen Einkommens und der ohnehin geringen sozialen Leistungen. Ihre Losungen: „Ehrlicher Lohn für ehrliche Arbeit" und „Wir wollen Sicherheit". Herr Kaus, ganz in seinem Element als ehemaliger Wehrwirtschaftsführer, lehnte ab. Da traten die Arbeiter und Angestellten in den Streik. Die Antwort des Unternehmers: Er sperrte sie aus, unter Bruch der hessischen Landesverfassung, aber mit ausdrücklicher Zustimmung seines Unternehmerverbandes. Wenn also IG-Chemie-Bezirksleiter Franz Fabian erklärte: „Ein Mann, der ohne mit der Wimper zu zucken die hessische Verfassung bricht, wird auch nicht davor zurückschrekken, andere Gesetze und Verträge zu brechen", dann gilt das für alle Monopolherren Westdeutschlands. Es gilt für sie, was Karl Marx schon im „Kapital" festgestellt hat, daß es kein Verbrechen gibt, das sie für Maximalprofit nicht begehen werden.

Der sozialdemokratische Minister Hemsath sprach von einem „bedauerlichen Schritt". Vom Klassenkampf und seiner Verschärfung sprach er nicht, und die Polizei – zum Einsatz gegen Arbeiter und Studenten immer bereit – setzte er gegen die Unternehmerfront der Verfassungsbrecher nicht in Marsch. Gewöhnlicher spätkapitalistischer Alltag im sozialdemokratisch regierten Land Hessen. Wem würde er gefallen? Wer könnte es sich überhaupt noch vorstellen bei uns, so leben, um die primitivsten Rechte gegen eiskalte Ausbeuter erkämpfen zu müssen? Unsere sozialistische Verfassung ist unsere Sicherheit für heute und morgen und für alle Zukunft. Für Leute wie Kaus läßt sie ein für allemal und zu unserem Glück keinen Fingerbreit Raum.

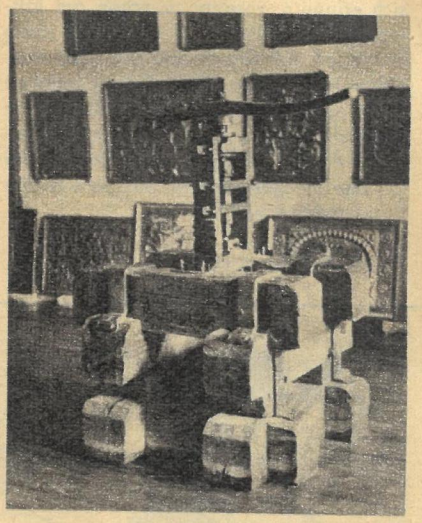
Für den Geburtstagstisch

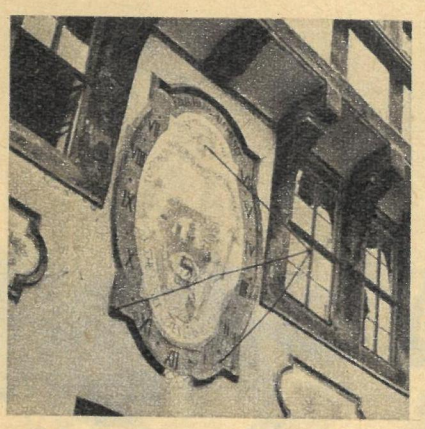
Stolberg schmückt sich für seine Gäste

Jene Ansiedlung im Süden des Harzes, für die vor über 1000 Jahren in drei ineinanderfließenden Tälern die ersten Grundsteine gelegt wurden und die heute der einzige Ort unserer Republik ist, der einen geschlossenen mittelalterlichen Charakter aufweisen kann, heißt Stolberg. Das knapp 2500 Einwohner zählende Städtchen entwickelt sich immer mehr zu einem attraktiven Anziehungspunkt für Touristen aus dem In- und Ausland. Allein im vergangenen Jahr, so schätzen die Experten, kamen über 700 000 bis 800 000 Besucher, um zum Beispiel die 422 Fachwerkhäuser, von denen 310 älter als 100 Jahre sind, die Geburtsstätte Thomas Müntzers oder die mehrere Jahrhunderte alte, einzige noch auf deutschem Boden existierende Münzwerkstatt (rechts oben) zu besichtigen.

Die Stolberger allerdings lassen diese Geldfabrik a. D. unberührt; sie bereichern ihre Stadt durch eigenen Fleiß. 1968 wurden bereits über 250 000 Mark im Wettbewerb „Schöner unsere Städte und Gemeinden – mach mit!" erarbeitet, vor allem bei der ständigen Pflege und Instandhaltung der historischen Gebäude und Anlagen. Fassaden wurden geweißt, Balkenwerk präpariert und gestrichen und die teilweise sehr wertvollen Holzschnitzereien restauriert. Dazu kommen die vielfältigen Bemühungen der Stolberger, ihr enges, verwinkeltes Netz der Straßen und Gassen besser befahrbar zu machen. Mit großem Elan wird auch an dem neuen Parkplatz im Kalten Tal gearbeitet.

Und da Stolberg nach Wernigerode jene Stadt ist, die alljährlich von Hunderten heiratslustigen Pärchen aufgesucht wird, entsteht im alten Rathaus ein exklusives Trauzimmer, in dem das Ja-Sagen doppelt Freude macht. Einer Verjüngungskur





mußten sich die FDGB-Heime „Waldfrieden" und „Comenius" unterziehen, wobei im „Comenius" eine Weinbar für 20 Gäste entstand und 27 Zimmer des Hauses völlig neu eingerichtet wurden. Bis zum 20. Jahrestag der Republik wollen die Stolberger einen prächtigen Kurpark schaffen, den 36 Meter hohen Aussichtsturm auf der Josefhöhe für 100 000 Mark renovieren und an dessen Fuße eine schmucke Gaststätte eröffnen.

Bildbericht von V. Boden

Parschaus Politik im Quadrat

„Fünfzehn Zentimeter Schnee, und wir haben den schönsten Dorfplatz im Kreis!"

Repräsentativer Gastspielaustausch

Zum ersten Mal seit Kriegsende gastierte das Ensemble der Deutschen Staatsoper Berlin in Budapest. Die vier Aufführungen in der Zeit vom 22. bis 25. Oktober – ein Ballettabend mit den „Sieben Todsünden der Kleinbürger" und „Petruschka", „Fidelio", „Cosi fan tutte", „Walküre" – wurden in der Donaumetropole als ein hervorragender Beitrag und zugleich als krönender Abschluß zu den Budapester Kunstwochen gewertet ...

In Erwiderung des Gastspiels (im Rahmen eines Kulturarbeitsplanes zwischen den Regierungen der Ungarischen Volksrepublik und der DDR) gastierten die Budapester Künstler Ende November mit einem interessanten Programm in der Deutschen Staatsoper Berlin. Sie boten an den Abenden vom 27. bis 30. November einen Bartók-Ballettabend, Verdis „Falstaff", die Oper „Bluthochzeit" von Sándor Szokolay, einem erfolgreichen ungarischen Kom-

ponisten der jüngeren Generation, und Monteverdis „Poppea".

In der Titelpartie der Monteverdi-Oper und als Braut in der „Bluthochzeit" (nach dem gleichnamigen Bühnenstück von Frederico Garcia Lorca) stellte sich den Berlinern die Sopranistin Erzsebét Hazý (unser Foto) vor. Wenige Wochen vor dem Gastspiel äußerte die junge charmante Künstlerin in einem zb-Gespräch ihre großen Erwartungen an ihr Debüt in der DDR-Hauptstadt. Ihr bisher einziger Besuch in Berlin war mit einer Produktion des Deutschen Fernsehfunks verbunden.

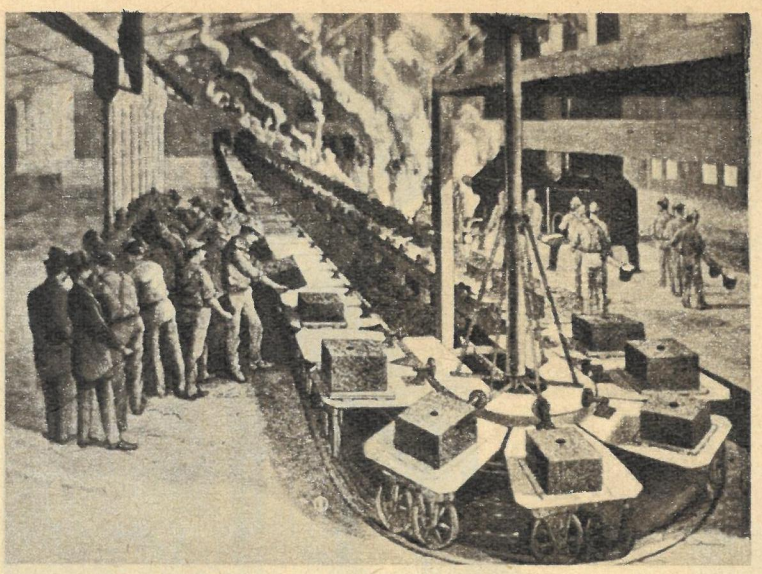
Die junge Sängerin gehört von Anbeginn ihrer glänzenden künstlerischen Laufbahn zum Ensemble der Budapester Oper und hat während dieser Zeit bereits in vielen europäischen Ländern und Hauptstädten gastiert: Moskau, Leningrad, London, Wien, ČSSR, Jugoslawien, Rumänien. Ihr Repertoire umfaßt 38 Partien. Ihre Lieblingspartie davon? „Das ist immer diejenige, die ich am Abend singe."

Foto: Kynaß

Sektion Technik gebildet

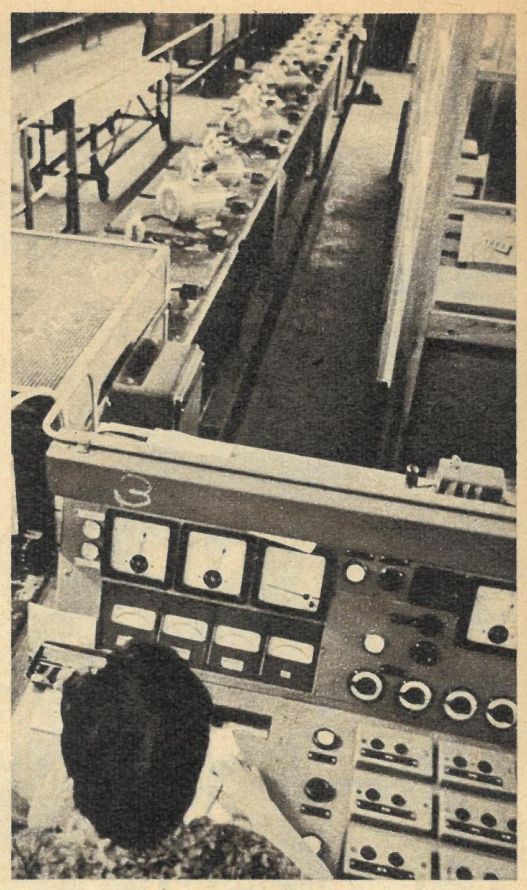
Noch im November 1968 wurde im Ergebnis einer interessanten zweitägigen Beratung von Museumsfachleuten, Universitätsprofessoren und Staatsfunktionären in Dresden die Sektion Technik des Rates für Museumswesen beim Ministerium für Kultur gebildet. Dieses Gremium, dessen Vorsitz Genossin Professor Dr. habil. Elfriede Rehbein, Direktor des Verkehrsmuseums Dresden, führt, wird sich vor allem mit Fragen der Bestandsaufnahme technischer Denkmäler und der weiteren Entwicklung technischer Sammlungen und Museen in der DDR beschäftigen und auch internationale Kontakte pflegen. Dieser erfreuliche Schritt, eine Forderung, die, wie Sie sich erinnern werden, zb schon am Jahresanfang stellte, wird wesentlich dazu beitragen, der Geschichte der Produktivkräfte in Zukunft mehr Aufmerksamkeit und Raum als bisher zu gewähren. Die Redaktion Zeit im Bild erhielt für ihre aktive Arbeit mit der Serie „Vom Gestern für das Morgen lernen" eine ehrenvolle Berufung in diese Sektion.

Fotos: Friedemann, Billeb, Archiv



Die Geschichte der Technik ist in erster Linie eine Geschichte der Produktivkräfte. Dieser Maßstab gilt für alle schon vorhandenen und auch künftigen technischen Sammlungen.

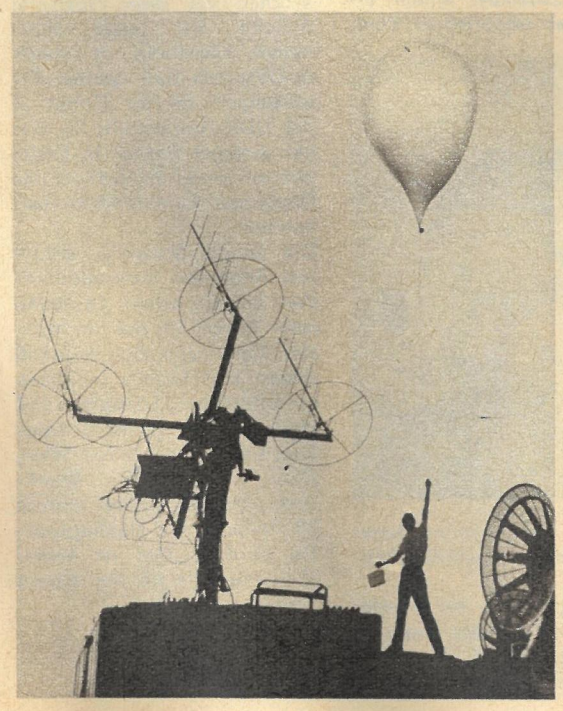
Professor Dr. E. Rehbein hielt das Hauptreferat der zweitägigen Beratung.



Brutale Gewalt gegen Patrioten

In den vergangenen Wochen hat die weiße Minderheitsregierung von Rhodesien ihren grausamen Terror gegen die farbige Bevölkerung weiter verschärft. In der Stadt Bulawayo zerrte sie zehn Afrikaner vor das Oberste Gericht. Sie werden der Teilnahme am Kampf gegen das Smith-Regime beschuldigt, was gleichbedeutend mit der Verurteilung zum Tode ist. Die weißen Rassisten, die vor drei Jahren einseitig die Unabhängigkeit Rhodesiens ausriefen und illegal die Regierungsgeschäfte übernahmen, wollen ihre Machtpositionen weiter ausbauen, da der von Großbritannien angekündigte Boykott des Regimes – solange dort nicht die afrikanische Bevölkerungsmehrheit die Macht übernommen hat – ausblieb. Verhandlungen zwischen Smith und Ministerpräsident Wilson – die letzte fand Mitte Oktober auf dem Kriegsschiff „Fearless" in der Nähe von Gibraltar statt – verliefen jedes Mal „ergebnislos". Die afrikanischen Patrioten, die nicht mehr an die Möglichkeit einer gerechten, friedlichen Bereinigung des Rhodesienproblems glauben, haben zu den Waffen gegriffen. Seit mehr als einem Jahr ist in Rhodesien ein Partisanenkrieg im Gange. Mit brutaler Gewalt versucht das Smith-Regime, dieser Bewegung, der sich immer mehr Afrikaner anschließen, Herr zu werden.

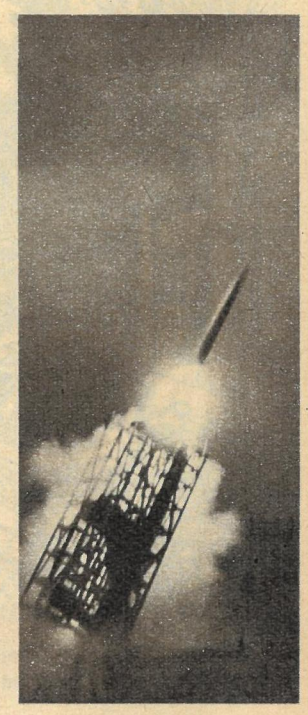
Foto: Zentralbild



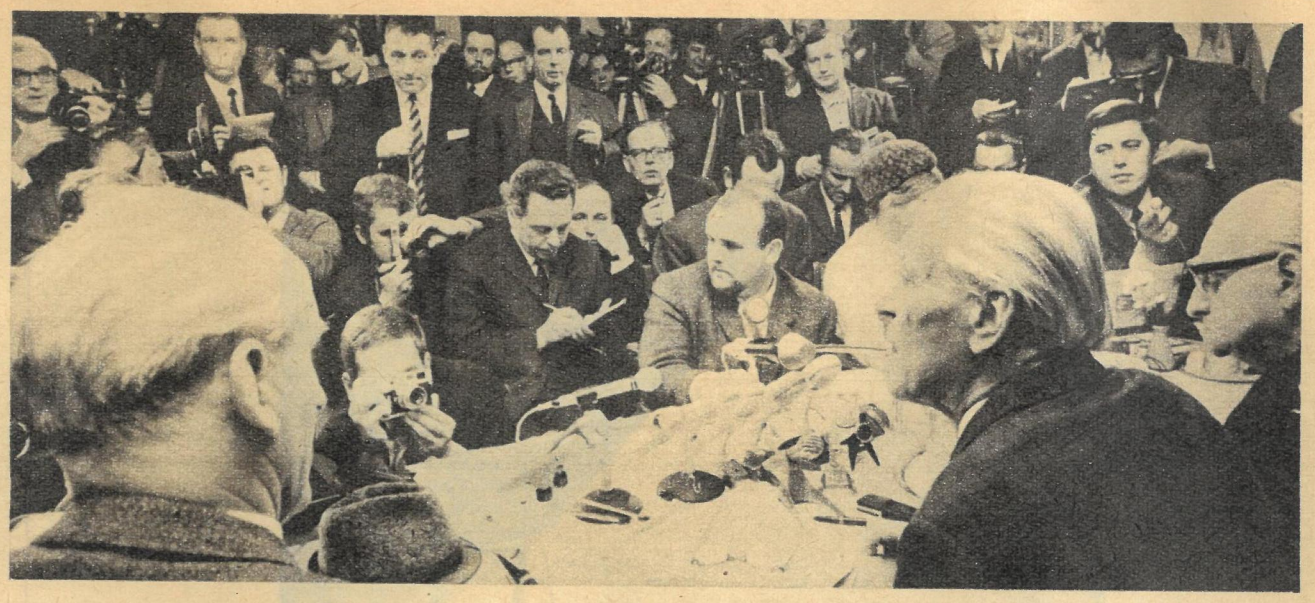
Raketen gegen Hagel

Am Horizont zeigt sich eine Gewitterwolke. Sie rückt immer näher und bedeckt bald, unheilverkündend, den ganzen Himmel über dem Alasantal (Westgrusinien). Eine Radiosonde wird gestartet (Foto links). Sie meldet: In der Wolke bildet sich Hagel. Hunderte Tonnen festgefrorenen Wassers können jeden Augenblick über dem Tal niedergehen und die Früchte der monatelangen harten Arbeit der Bauern zunichte machen.

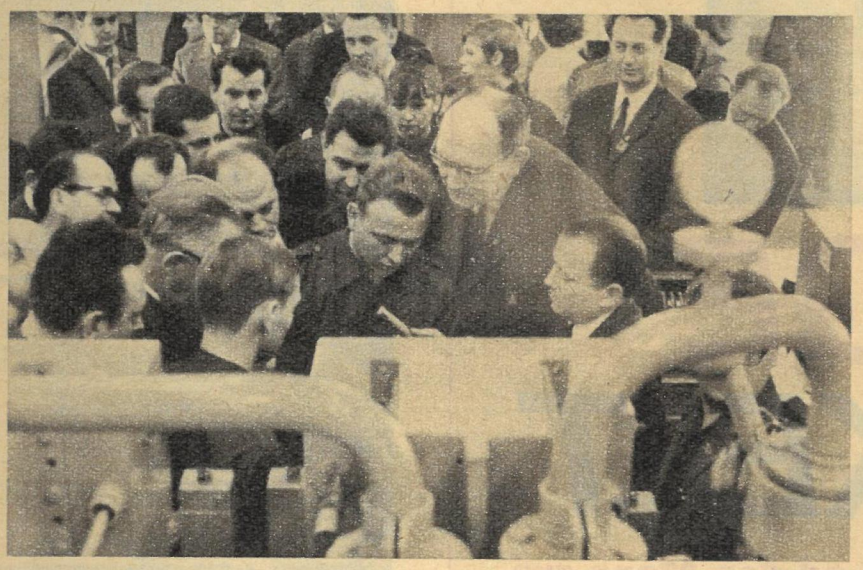
Alarm! An den Berggipfeln, wo die Posten der Hagelbekämpfungsexpedition Alasan stehen, kommt alles in Bewegung. Von den Raketenanlagen werden die Überzüge entfernt. Dann rast die Rakete nach oben (Foto rechts). Sie durchsteppt die Wolke und verschwindet bald in ihrem finsteren Inneren. Dort spielt sich ein erbitterter Kampf zwischen dem winzigen Abgesandten der Menschen und dem ehrfurchtgebietenden Element ab. Nachdem die Rakete ihre Trasse erreicht hat, läßt sie einen in ihrem Rumpf eingeschlossenen chemischen Reagenzstoff frei. Er wirkt wie ein Katalysator. Der Stoff zerfällt in Milliarden von Kleinkristallen, welche die Wassertropfen umhüllen und daraus schnell Hagelkörner formen. Ein solches „künstliches" Hagelkorn ist wesentlich kleiner als ein natürliches. Die Hagelkörner schmelzen, ohne die Erde erreicht zu haben. Statt des verheerenden Hagelschlags kommt ein wohltuender Regen. Im Alasantal sind etwa zwanzig mit besonderen Raketenanlagen, Radargeräten und anderen Vorrichtungen ausgerüstete Männer bei der Hagelbekämpfung eingesetzt. Sie schützen 400 000 Hektar Gärten, Weinberge und Gemüseplantagen. Im Sommer kommt es im Tal fast jede Woche zu Hagelschlag. Noch kann nicht jeder abgefangen werden, aber größere Verluste ließen sich schon jetzt vermeiden. In den nächsten Jahren werden die Raketenposten des Alasantales den Schutz von weiteren 200 000 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche übernehmen. Bildbericht von APN



Vor annähernd hundert Journalisten forderte der Erste Sekretär des ZK der KPD, Max Reimann, auf einer internationalen Pressekonferenz in Düsseldorf die Aufhebung des KPD-Verbotes. Max Reimann, begleitet von seinen Kampfgefährten Ludwig Landwehr, Karl Schabrod und Ernst Buschmann, sprach sich für die Zusammenarbeit aller demokratischen Kräfte gegen den derzeitigen Kurs der Bonner Regierung aus.



Am Eröffnungstag der XI. Messe der Meister von morgen. Der junge Konstrukteur Siegfried Polle erläutert dem Mitglied des Politbüros des ZK der SED Alfred Neumann die elektrochemische Metallbearbeitungsmaschine, die von einem Jugendkollektiv des VEB Sachsenring und des VEB Fahrzeug- und Gerätewerk Simson-Suhl entwickelt wurde.



Sechs bis acht DDR-Schiffe werden durchschnittlich jeden Monat im Hafen von Beirut gelöscht. Durch Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit hat sich die Deutsche Seereederei in den Häfen des Ostmittelmeeres einen guten Namen gemacht.

Begeistert feierten die Berliner Josephine Baker bei ihrem Gastspiel im Friedrichstadt-Palast. Der Beifall wollte nicht enden, als sich die weltberühmte Künstlerin hinter den Kulissen selbst einen Partner, den Feuerwehrmann Welske, suchte und mit ihm einige Walzerrunden drehte.

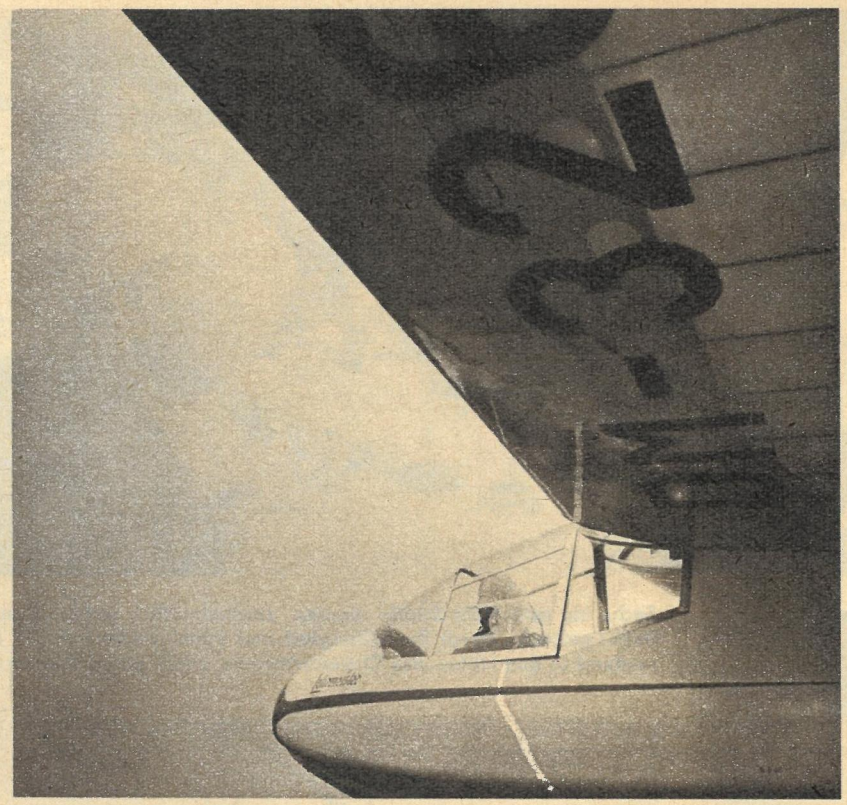
Viele Tage harter Arbeit stehen den Viehzüchtern in der Turkmenischen SSR bevor; die Zeit des Viehabtriebes ist gekommen. Die Schafherden müssen ihre in den Bergen gelegenen Sommerweiden verlassen und zu den neuen Weideplätzen, die ihnen für den Winter ausreichend Nahrung und Schutz bieten, getrieben werden.

Fotos: Zentralbild

Nach über zwanzigjähriger Tätigkeit
in unserer Redaktion
haben wir unseren Stellvertretenden Chefredakteur, Genossin Lena Smolny,
herzlich verabschiedet.
Genossin Smolny wurde
zum Chefredakteur der Auslandszeitschriften
im Verlag „Zeit im Bild" berufen.
Redaktion und Verlag verbinden ihren Dank
mit den besten Wünschen
für weitere erfolgreiche Arbeit.

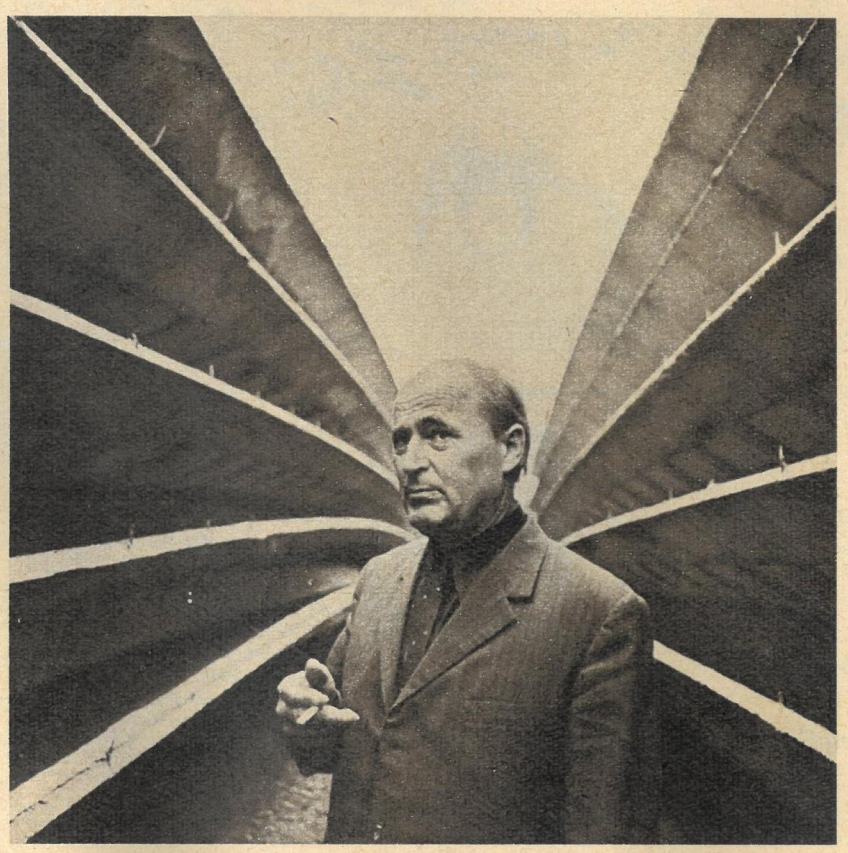
zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (Stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz
Verlagsdirektor: Günther Zumpe
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden
Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953
Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862
Postscheckkonto: Nr. 4565
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305



IM FLUGE ENTWICKELT

Den Mann im Cockpit des Segelflugzeuges und den Mann zwischen den Stapeln hyperbolischer Schalen kann man fotografisch nicht so oder so, sondern nur so vorstellen. Denn ohne den Fluglehrer wäre der Bauingenieur kein Nationalpreisträger geworden. Herbert Müller möge dem Journalisten diese grobe Vereinfachung verzeihen. Tatsächlich kam jedoch dem findigen Hallenser Oberingenieur die Idee für seine spektakuläre Entwicklung im Fluge ...



Jahre liegt es zurück, daß der Fluglehrer der GST beim Segeln das Kräftespiel zwischen Luftströmung und Tragflächen intensiver zu beobachten begann. Wie die so leichten „Flügel" seines Vogels die großen Kräfte des Auftriebs aufnahmen, faszinierte den seit seinem fünfzehnten Lebensjahre fliegenden Bauingenieur. „Eigentlich", überlegte er, „konstruiert die Natur nicht anders. Auch bei ihr gibt es nur Flächenhaftes, keine Einzelelemente, mit denen das Bauwesen nun eigentlich schon seit Menschengedenken arbeitet." Am Blatt eines Gummibaumes, das nur durch

die Krümmung versteift, fest und elastisch ist, fand er diese Erkenntnis bestätigt. Er rechnete und zeichnete, kam Schritt um Schritt seiner Idee näher, neue Bauelemente, ja ganze Systeme zu erfinden, mit denen man schneller und billiger bauen kann. Bis dann eines Tages ein dünnwandiges Flächentragwerk auf dem Reißbrett die endgültige Gestalt angenommen hatte – die Hyperboloid- oder kurz HP-Schale. Herbert Müller spricht heute ungern von jenen Jahren, in denen er zahllose kleine und große Widerstände überwinden, zahllose kleine und große Skeptiker überzeugen mußte. Sie saßen in Instituten und Verwaltungen und prophezeiten der

HP-Schale den Tod, noch ehe ihre Geburt aktenkundig wurde. Die Erfahrung, daß es schwer ist, etwas Neues zu erfinden, aber oft noch schwieriger, es durchzusetzen, blieb Herbert Müller nicht erspart. „Zum Glück hatte ich einen starken Verbündeten, die Bezirksleitung der SED", konstatiert er mit Genugtuung.

Mit dieser Unterstützung im Rükken wurde die erste Schale aus Stahlbeton, 18 Meter lang, fertig. Auf einem eigens zu ihrem Transport konstruierten Spezialfahrzeug begann die Probefahrt. Herbert Müller schmunzelt, als er mir davon

worten: ‚Was wird der Minister sagen, wenn wir so mir nichts dir nichts bei ihm aufkreuzen?' Doch noch ehe wir das Ziel erreicht hatten, erwiesen sich meine Bedenken als gegenstandslos, denn der Stellvertreter des Ministers kam uns auf halbem Wege entgegen. Spätestens am Abend auf einem kleinen improvisierten Empfang des Ministers erhielt ich die Gewißheit: Die HP-Schale ist anerkannt."

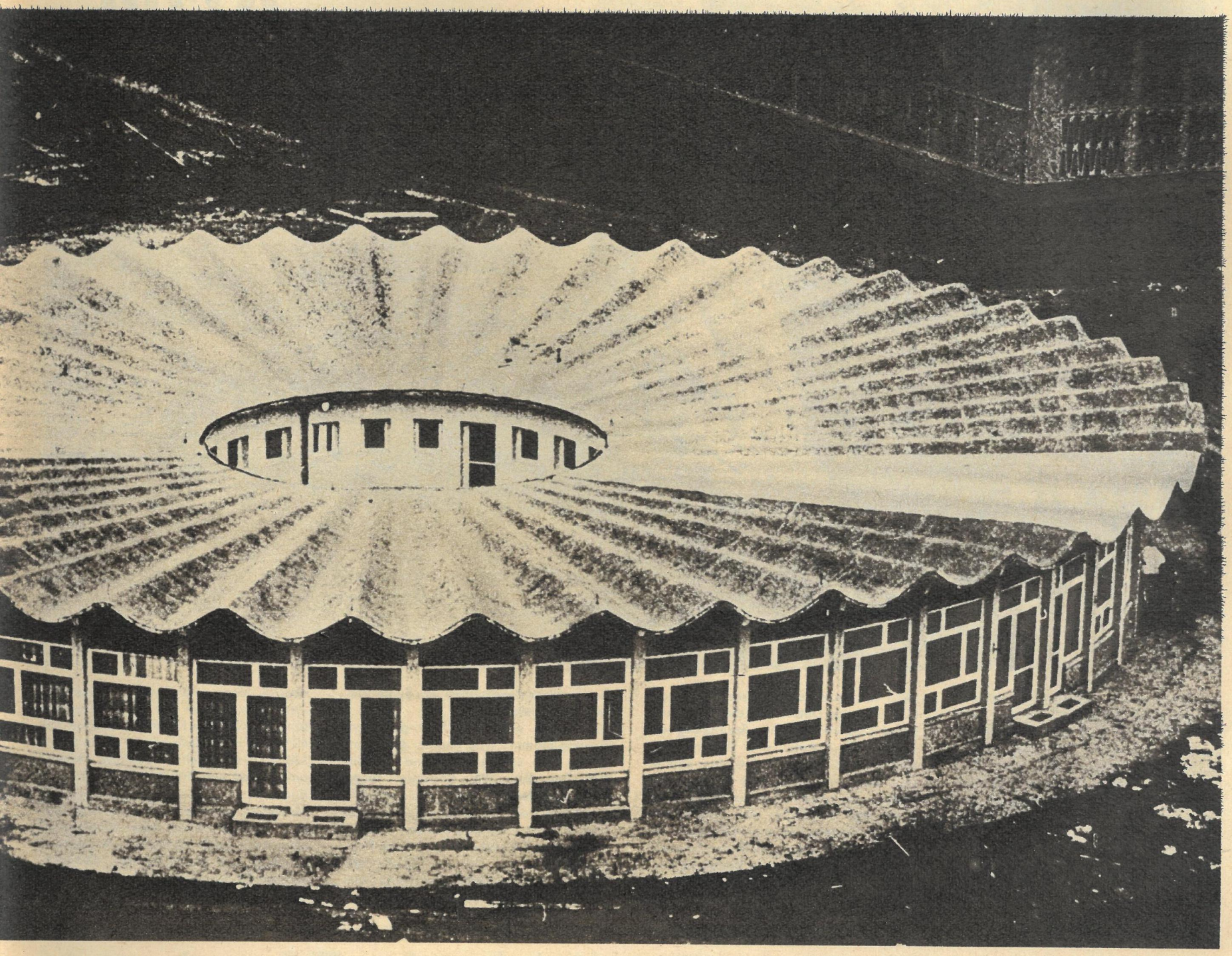
So war das damals. Heute werden jährlich 200 000 Quadratmeter HP-Schalen gefertigt. 1962 war es lediglich ein Hundertstel, lächerliche 2000 Quadratmeter. Während man

steht, konnten dadurch etwa zwei Millionen Mark eingespart werden.

Wenn wir oft von neuen Dimensionen sprechen, die die wissenschaftlich-technische Revolution hervorbringt – in Gestalt der HP-Schale begegnen wir ihnen. Kein Wunder, daß sich Bauunternehmen aus der Sowjetunion, aus Polen, Frankreich, Westdeutschland, Indien, Australien und aus anderen Ländern für diese Entwicklung made in DDR interessieren, Lizenzen erwarben. Dabei sind die Möglichkeiten der Schale noch lange nicht erschöpft. Oberingenieur

am Einsatz der Schalen im Brückenbau knobelt er mit seinem Kollektiv. Gerade in den ländlichen Gegenden muß in den nächsten Jahren eine beträchtliche Anzahl alter, überholungsbedürftiger Holzbrükken erneuert werden. Hinzu kommt ein recht umfangreicher Bedarf an Fußgängerbrücken über Straßen und Eisenbahntrassen. Zahlreiche Skeptiker und Gegner der Schalen von einst haben heute an diesen und anderen Projekten Anteil, verhelfen der HP-Schale durch ihre Ideen und Vorschläge zu wachsender Bedeutung im Bauwesen.

*



erzählt. „Zunächst sollte lediglich getestet werden, wie sich die HP-Schale beim Transport verhält, wie stark sie schwingt, ob sich Risse bilden. Bis plötzlich einer auf die Idee kam, mit ihr nach Berlin zu fahren und sie dem Bauminister demonstrativ vor sein Ministerium zu stellen. Schließlich saßen die Skeptiker auch in seinem Hause. Ein Telegramm: ‚Kommen mit erster 18-Meter-Schale!' eilte unserem Gefährt voraus. Ehrlich gesagt, ganz wohl war mir beim Gedanken an die unprotokollarische Begegnung mit dem Minister nicht. Im heftigen Fahrtwind, auf die Schale gehockt, ihr Verhalten beobachtend, versuchte ich mir die Frage zu beant-

vor sechs Jahren glaubte, mit ihr nur Produktions- oder Lagerhallen überdachen zu können, zeugen heute Schulen überall in der Republik sowie die Sporthalle, eine Kaufhalle und die Schwimmhalle in Halle-Neustadt von den universellen Möglichkeiten der HP-Schale. Daß sie unserer Architektur ganz neue Lichter aufzusetzen vermag, beweist der Delta-Kindergarten in Halle-Neustadt (unser Foto). Die Montagezeit bei traditioneller Bauweise mit einer Stunde je Quadratmeter berechnet, reduziert sich durch die Schalen auf zwei Minuten. Bei der Errichtung der Sporthalle in der Chemiearbeiterstadt, die aus einem ganzen Schalensystem be-

Müller verriet zb, daß er mit seinen Mitarbeitern im VEB Ingenieurbüro beim Rat des Bezirkes Halle gegenwärtig daran arbeitet, die Vorteile der Schale auch bei der Entwicklung von gesellschaftlichen Bauten stärker zu nutzen. Zum Beispiel für Gaststätten sowie für das in Halle-Neustadt zu bauende Warenhaus. Auch zweigeschossige Bauten, ja selbst Hochhäuser aus Schalen sind keine Fernziele. „Wir arbeiten bereits an solchen Projekten. Hat sich doch zur 18-Meter-Schale die 24-Meter-Schale gesellt. Wenn wir kombinierte Systeme anwenden, können wir 60 Meter überspannen", erzählt uns der Erfinder der Schale mit berechtigtem Stolz. Auch

An einem der letzten sonnigen Spätherbsttage gleitet hoch über Halle-Neustadt ein Segelflugzeug. Unten legen sich Köpfe in den Nakken. Oben betrachtet aus der Vogelschau der Mann am Steuerknüppel, was er einst im Fluge entwickelte. Gewiß ein glücklicher Augenblick für Herbert Müller, der Hobby und Beruf mit gleicher Passion betreibt. Zum 19. Jahrestag unserer Republik empfing er gemeinsam mit Ingenieur Karl Dellas aus dem VEB Betonkombinat Halle den Nationalpreis.

Erwin Müller

Fotos: Volkmar Billeb

Das Ende der trockenen Krim

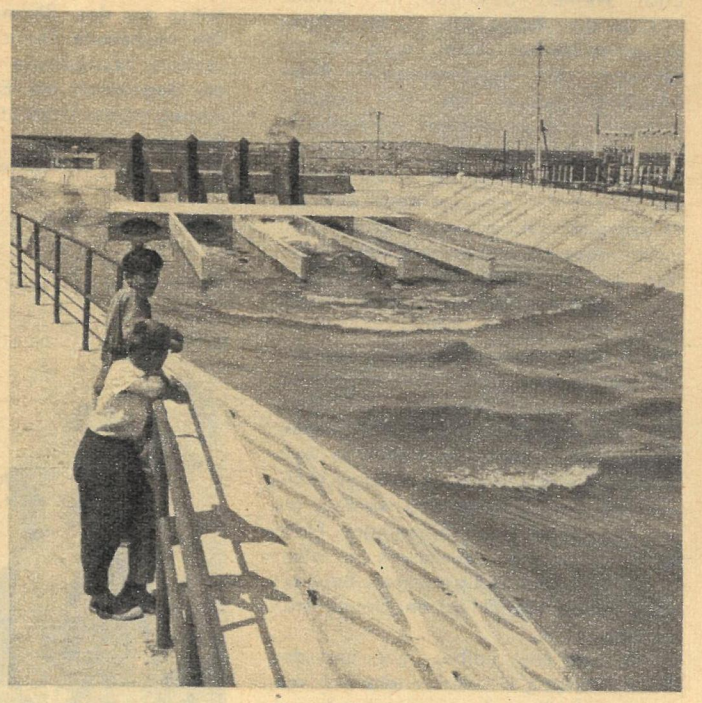
Spricht man von der Krim, denkt man vor allem an die herrlichen Kurorte, an das wohltuende, heilsame Klima, an das grüne Halbdunkel der subtropischen Gärten. Es gibt aber noch eine ganz andere Krim, den Teil der Halbinsel nämlich, der, durch eine Bergkette vom Schwarzen Meer getrennt, dem heißen Tropenwind ausgesetzt ist. Dort ist jeder Grashalm schon im Juni verdorrt.

Mitte Oktober des Jahres 1963 zerriß auf dem Perekop-Damm, der der Überlieferung nach bereits vor etwa zweitausend Jahren errichtet worden sein soll, eine mächtige Detonation die Stille unter dem fahlen Himmel. Eine Sprengung zerstörte den Erdwall und öffnete dem größten Strom der Ukraine, dem Dnepr, den Weg zur Krim. Zum ersten Mal äußerte der bekannte schwedische Botaniker und Begründer des botanischen Nikitski-Gartens bei Jalta, Christian Steven, den Gedanken, den Boden Tauriens mit dem Dneprwasser zu berieseln. Steven lebte in Rußland und brachte seinen Plan 1846 im zaristischen Ministerium für staatliche Besitzungen vor. Seine Mühen waren vergeblich.

Fünf Jahre nach der Sprengung am Perekop-Damm: Das Antlitz der Krimsteppe hat sich grundlegend gewandelt. Der über 400 Kilometer lange Hauptlauf des künstlichen Flusses zieht sich längs der Eisenbahn, die nach Kertsch führt, hin. Das Wasser umspült bereits den Kilometer 270, und die Baubrigaden nähern sich der Straße von Kertsch, die das Schwarze Meer vom Asowschen Meer trennt. Natürlich wird überall modernste Technik eingesetzt. 208 Kilometer hat der Kanal Eigengefälle. Die übrigen Kilometer sind nur mit Hilfe von Pumpstationen zu überwinden. 126 sind vorgesehen, um den Höhenunterschied von 100 Metern zu bewältigen.

Menschen werden in die neuerschlossenen Gebiete ziehen, neue Siedlungen, aber auch große Betriebe – Konservenfabriken und Weinkeltereien, Kühlhäuser und Getreidesilos – bauen. Im Jahre 1970 sind schon 260 000 Hektar Step-

Ausgedörrter Boden der Krimsteppe. Hinter dem Krimgebirge sucht man vergeblich die herrliche subtropische Landschaft wie hier am „Schwalbennest" bei Jalta (oben).

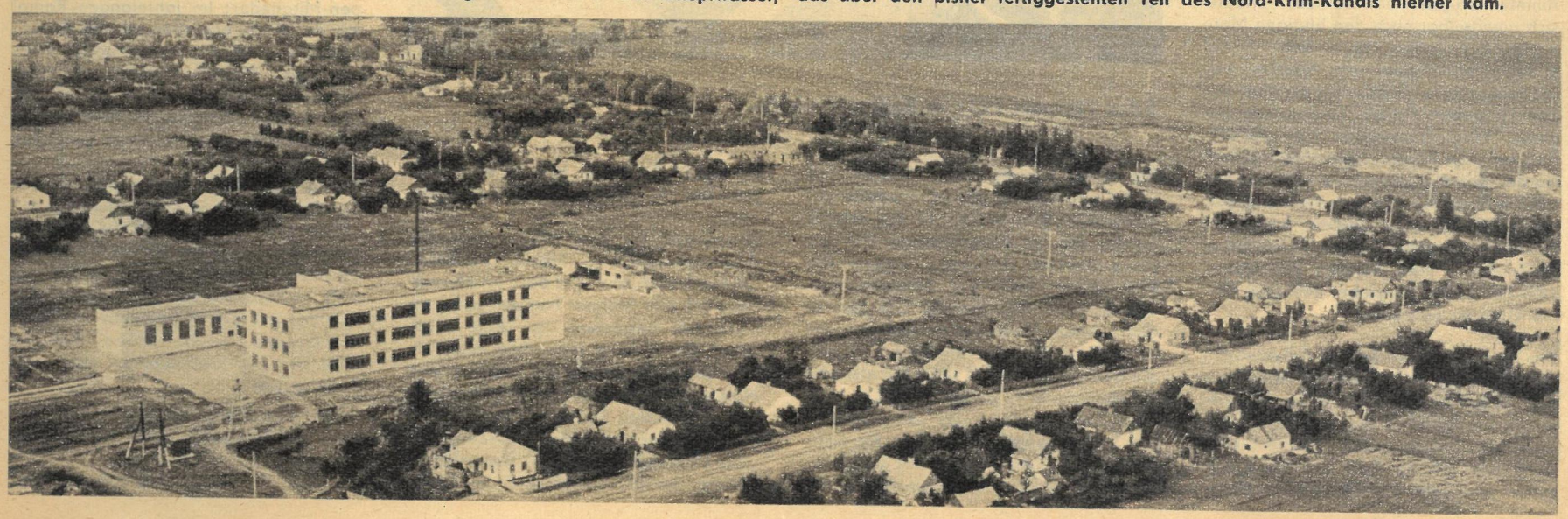


Links: Die historische Sprengung im Oktober 1963 am Damm von Perekop. Der Kanalbau begann zwei Jahre früher, mit 1500 Maschinen und 10 000 Menschen. Oben: Teile des Kanals sind betoniert worden. Unten: Über diese Pumpstation erhalten die Felder des Kolchos „Lenin" im Gebiet Dshankoi nun endlich das von den Kolchosbauern lang ersehnte Wasser.

penboden mit Wasser versorgt, 1972, nach Beendigung aller Bauarbeiten, sollen es insgesamt 600 000 Hektar sein. Laut Plan wird man voraussichtlich schon im nächsten Jahr 500 000 Tonnen Getreide, 340 000 Tonnen Frühkartoffeln und Gemüse sowie 230 000 Tonnen Weintrauben einbringen. Diese Gewißheit beruht nicht nur auf den Angaben der Planer. Der Chefagronom des Sowchos „Iskra", Iwan Kassjanow, erzählte, daß kein einziger Einnahmeposten ihnen früher solche Gewinne gebracht hat wie jetzt der Reis. Jährlich erzielt der Betrieb einen Gewinn von eineinhalb Millionen Rubel. Das Ergebnis des Reisanbaus ist einfach sensationell! Nur vier Jahre waren vergangen, als Rekordernten zu erwarten waren: 60 Zentner je Hektar. Solch hohe Erträge sind sogar in den traditionellen Reisanbauländern wie Japan und China überdurchschnittlich. Auch am Beispiel des Sowchos „Pjatioserny" kann man voraussehen, welche Veränderungen in den nächsten Jahren die meisten Agrarbetriebe auf der Krim erleben werden. Mitten in trockener, nur mit Wermut bestandener Steppe gelegen, war er hauptsächlich auf die Schafzucht angewiesen. 1963 lieferte der Betrieb dem Staat nur 2200 Tonnen Getreide. Zwei Jahre später bekam er über ein Irrigationssystem Dneprwasser, und schon im Herbst des gleichen Jahres wurde eine beispiellose Ernte eingebracht: 20 000 Tonnen Getreide, davon mehr als 10 000 Tonnen Reis. Mit jedem Herbst wird man mehr solcher Beispiele nennen können. Schon jetzt wird ein Reisender, sollte er die Autobahn Moskau–Jalta benutzen, die Gegend nicht wiedererkennen. Noch bevor er ans Meer kommt, wird er die freigebige Natur der Krimhalbinsel kennenlernen, ihre Felder und Gärten sehen, von ihren Weintrauben und ihrem herben leichten Wein kosten.

Fotos: APN / Text: W. Kluge

Der moderne Sowchos „Pjatioserny". Er ist reich geworden durch das Dneprwasser, das über den bisher fertiggestellten Teil des Nord-Krim-Kanals hierher kam.



Die Generalprobe

6

ZIB ZEIT IM BILD erzählt in diesem Bericht zum 50. Jahrestag der KPD vom sozialistischen deutschen Theater vor unserer Zeit, von Arbeitern, die mit der KPD im harten Klassenkampf der Jahre von 1918 bis 1933 ihr künstlerisches Talent für den Klassenkampf entdeckten, von Berufskünstlern, die sich mit der Klasse verbündeten, der die Zukunft gehörte. Proletarische, sozialistische deutsche Kunst und Kultur vor unserer Zeit – Generalprobe für heute.

Lied vom „Roten Wedding"

Erich Weinert beschrieb im Februar 1931 in der „Roten Fahne" das Schicksal eines Liedes: „Eines Tages rief ein Genosse der Agitproptruppe ‚Roter Wedding' bei mir an, man brauche dringend und schnellstens ein Auftrittslied. Ich schrieb es, so schnell es ging. Es wurde nicht eines der besten; aber da es nur für eine gewisse Zeit als Truppenlied gedacht war und der Text erfahrungsgemäß beim Kollektiv-Vortrag auf der Bühne häufig verbessert wird, fiel dieser Mangel nicht allzusehr ins Gewicht.
Hanns Eisler bekam es warm aus der Schreibmaschine und setzte es ebenso eilig unter Musik. Keiner von uns ahnte, daß das Produkt eine längere Lebensdauer haben könnte... Aber es kam anders. Kaum war das Lied einige Male von der Truppe gesungen worden, als die Zuhörer anfingen mitzusingen. Nach einigen Monaten wurde es in allen Sälen als Kampflied gesungen. Bald erscholl es als Marschlied bei Demonstrationen.
Es dauerte kein halbes Jahr, und der ‚Rote Wedding'... verbreitete sich wie Flugsamen über das ganze Land und fiel sogar hinter der Grenze auf fruchtbaren Boden..."

Roter Wedding! grüßt euch, Genossen,
haltet die Fäuste bereit!
haltet die roten Reihen geschlossen,
denn unser Tag ist nicht weit!
Drohend stehen die Faschisten
drüben am Horizont!
Proletarier, ihr müßt rüsten!
Rot Front! Rot Front! –

Die Agitproptruppe „Roter Wedding", für die Erich Weinert das schnell berühmte Truppenlied schrieb, bildete sich unmittelbar nach den blutigen Maitagen des Jahres 1929. Vom 1. bis 3. Mai verteidigten sich Arbeiter am Wedding hinter Straßenbarrikaden gegen Zörgiebels Polizei. Voraus ging die große Maidemonstration der 200 000 Berliner, die brutal auseinandergejagt wurde. Nur die besonnene Haltung der KPD verhinderte das vorbereitete große Blutvergießen unter Berlins Arbeitern! Trotzdem kostete der Polizeiterror 31 Tote und viele hundert Verletzte – SPD-Polizeichef Zörgiebel ließ 1200 Demonstranten verhaften.

Der blutige Mai in Berlins Arbeitervierteln löste spontane Solidaritätsaktionen aus: Streiks in Deutschland, Demonstrationen im Ausland. Ein Untersuchungsausschuß fortschrittlicher Intellektueller unter der Leitung Carl von Ossietzkys (unter anderem arbeiteten auch Heinrich Mann, Alfred Döblin, Egon Erwin Kisch und Otto Nuschke mit) bewies eindeutig die Schuld der Polizei an dem Blutbad in den Straßen Berlins.
Die KPD zog im Juni auf ihrem 12. Parteitag aus dem Blutmai erste Schlüsse: Der wachsende Terror und die unübersehbare faschistische Gefahr forderten als Gegenkraft die Einheitsfront! 1930 schrieb Walter Ulbricht dazu die weitverbreitete Broschüre „Volksrevolution gegen den Faschismus!"

Erich Weinert 1931 in Berlin-Neukölln.

Die neue Situation im Klassenkampf schlug sich auch in der Arbeitsweise der Agitproptruppen nieder. In den letzten Jahren vor der faschistischen Diktatur konzentrierten sich die Truppen der KPD immer mehr auf überzeugende, differenzierte Propaganda. Die Spieler des „Roten Wedding" besuchten mit ihren Freunden aus anderen Gruppen die Berliner „MASCH" – die Marxistische Arbeiterschule –, geleitet von Dr. Hermann Duncker. Auch das „Rote Sprachrohr" veranstaltete Lehrgänge für Agitproptruppen, Argumente aus wichtigen revolutionären Schriften von Marx und Lenin (beispielsweise „Lohn, Preis, Profit", „Staat und Revolution") flossen künstlerisch verarbeitet in die Programme ein. Der „Rote Wedding", die „Roten Blusen" und „Kolonne links" verteilten vor ihren Veranstaltungen Kritikzettel mit wohlüberlegten Fragen. Die so ermittelten Meinungen der Zuhörer, ihre Ideen und Vorschläge wurden sofort für den nächsten Auftritt verarbeitet.
Agitproptruppen der Partei durften sich in dieser Situation keinen Millimeter von der Masse der Arbeiter entfernen...
Pluspunkte für den Wettbewerb der Agitproptruppen – Maxim Vallentins „Rotes Sprachrohr" rief dazu im November 1929 alle Berliner Truppen auf – erwarb sich besonders der „Rote Wedding" durch seine lebendige Arbeit in den Betrieben und in den Häusern und Höfen. Diese Truppe vom Wedding ging aus dem „Roten Sprachrohr" hervor.
1931 veröffentlichte die KPD-Zeitschrift „Der Parteiarbeiter" einen lesenswerten Bericht, der die Spannweite der neuen Agitpropformen nach dem Blutmai zumindest ahnen läßt: Freitag – ein Tag wie alle Tage. Man kriecht morgens 6 Uhr verschlafen in die Stadtbahn, Richtung Siemensstadt... Jeder liest seine Zeitung – „Rote Fahne", „Vorwärts", einige auch den „Angriff". Gleich hinter Bahnhof Jungfernheide knallt plötzlich eine Stimme durch das Abteil: „Eine Lohntüte gefunden!" Alle Köpfe fliegen hoch. „Wißt ihr, was bei Siemens ein Arbeiter verdient?" „9,80, 10,50, 6,39", kommen die Antworten aus verschiedenen Ecken des Wagens. Aha! Diese Stimmen kennen wir. Agitproptruppe an der Arbeit! „Die Löhne sollen noch weiter abgebaut werden! Was tun die reformistischen Betriebsräte? Sie schlafen sich auf dem Lokus aus – rote Arbeiterräte werden gemaßregelt. Die RGO (Revolutionäre Gewerkschaftsopposition – die Red.) organisiert den Kampf!" schallt es im Sprechchor.
Plötzlich ist der ganze Wagen lebendig. Eine Riesendiskussion beginnt, die sich im Betrieb fortsetzt. Wernerwerk – der Zug hält. Unten wälzt sich der Strom der Arbeiter zum Betrieb. Vom Bahnsteig tönt es im Sprechchor herunter:
„Schmiedet die rote Einheitsfront!
Streikt gegen jeden Pfennig Lohnraub!"

Eine ähnliche Form der „Diskussions"-Agitation bestand auch noch eine Zeitlang in der Illegalität nach dem Februar 1933. Kleine Gruppen von drei bis vier Mann provozierten in S-Bahnabteilen Gespräche. Zwei vertraten an Hand einer gerade aktuellen Meldung aus der Tageszeitung verschiedene Ansichten. Die anderen schlossen sich mit überzeugenden Argumenten dem richtigen politischen Standpunkt an. In Berlin arbeiteten auf diese Weise noch 1933 rund 20 Gruppen – Arthur Pieck kannte persönlich 10 Gruppen.
Auch in der Illegalität bewährte sich die politische Reife der Agitproptruppen-Mitglieder: Im jahrelangen Kampf mit der Partei erwarben sie sich die unbesiegbaren Eigenschaften echter Kommunisten. Maxim Vallentin ist kein einziger Genosse aus den vielen Agitproptruppen Deutschlands bekannt, der im Faschismus zum Verräter geworden wäre.
Alfred Kowalke – engster Mitarbeiter und Nachfolger von Arthur Pieck bei den „Roten Blusen", erst durch die Agitproptruppe zur Partei gekommen – arbeitete jahrelang als Instrukteur des ZK der KPD im faschistischen Deutschland. Zusammen mit den Mitgliedern der Saefkow-Gruppe wurde Alfred Kowalke 1944 von der faschistischen Justiz zum Tode verurteilt.

Fotos: Zentralbild, Archiv
Text: Günter Blutke

Fortsetzung folgt

Blutmai 1929 in Berlin – Massenproteste gegen den brutalen Polizeiterror.

Foto unten: „Die Trommler" aus Breslau – Szene aus dem Programm „Nieder mit dem Young-Plan!"

Zum Thema

1

Über die illegale Arbeit der Agitpropspieler ist wenig bekannt. Schon vor 1933 waren sie durch ihr öffentliches Auftreten ständig auch persönlichen Verfolgungen ausgesetzt. Mit aus diesem Grunde tragen viele Lieder und Spielszenen als Autorenangabe „Text und Musik: Kollektiv" – einzelne Mitglieder sollten sich nicht noch zusätzlich exponieren. Agitpropspieler bewährten sich unter schwierigsten Umständen, in der Illegalität, in den Konzentrationslagern (Wolfgang Langhoff mit seinen „Moorsoldaten" beispielsweise) und in der Emigration. So spielten deutsche Agitproptruppen in Londoner U-Bahnhöfen während faschistischer Bombenangriffe.

Noch nach dem Reichstagsbrand trat in Berlin – um ein Beispiel zu nehmen – die Kindergruppe des „Roten Sprachrohrs" in der Nähe der Friedrichstraße auf. Zur Sicherheit der Spieler wurde das Viertel von Mitgliedern des Roten Frontkämpferbundes geschützt. Zur erwähnten Agitation in der S-Bahn kamen in ähnlicher Form gelenkte Diskussionen vor den Zeitungskästen der Verlage. Unmittelbar nach dem Februar 1933 konnte ein Teil der Spieler in ungefährdeten Theatervereinen unterschlüpfen. Maxim Vallentin arbeitete 1933 am Wedding in dem kleinbürgerlichen Verein „Bühne frei 1905". Als Theaterwissenschaftler mit Bart und Brille studierte er den „Zerbrochenen Krug" ein. Bis zu seiner Emigration in die Sowjetunion konnte er in diesem Theaterverein fünf Spieler vom „Roten Sprachrohr" unterbringen. Sie leisteten später illegale Arbeit.

2

Erich Weinert (1890–1953). Nach Maschinenschlosserlehre Studium an Kunstgewerbeschule – dabei schon erste literarische Arbeiten (1909 Drama „Thomas Münzer"). Seit 1924 Mitarbeiter an der „Roten Fahne". Im gleichen Jahr Autor für Erwin Piscators „Revue Roter Rummel". Erich Weinert schrieb in den Jahren nach 1920 für Agitproptruppen Lieder, Gedichte und Szenen – daneben trug er ständig bei Massenkundgebungen der KPD eigene Gedichte vor. 1929 Parteimitglied. 1931 Prozeß wegen „Gotteslästerung, Aufreizung zum Klassenhaß, Aufforderung zum bewaffneten Aufstand". Gegen das Redeverbot für Weinert („Lex Weinert") protestierten unter anderen Andersen-Nexö, Barbusse, Dreiser und Gorki.

Erich Weinert schrieb zwischen 1920 und 1933 etwa 1500 bis 2000 Gedichte und Liedtexte. Vorwiegend mit klarer politischer Zielstellung – den aktuellen Forderungen des Klassenkampfes verbunden.

1937 von der Sowjetunion nach Spanien, zwei Jahre später Rückkehr. Nach Beginn des faschistischen Krieges gegen die Sowjetunion aktive propagandistische Arbeit (gemeinsam mit Walter Ulbricht und Willi Bredel). Präsident des Nationalkomitees Freies Deutschland.

3

Wir schlagen Alarm!

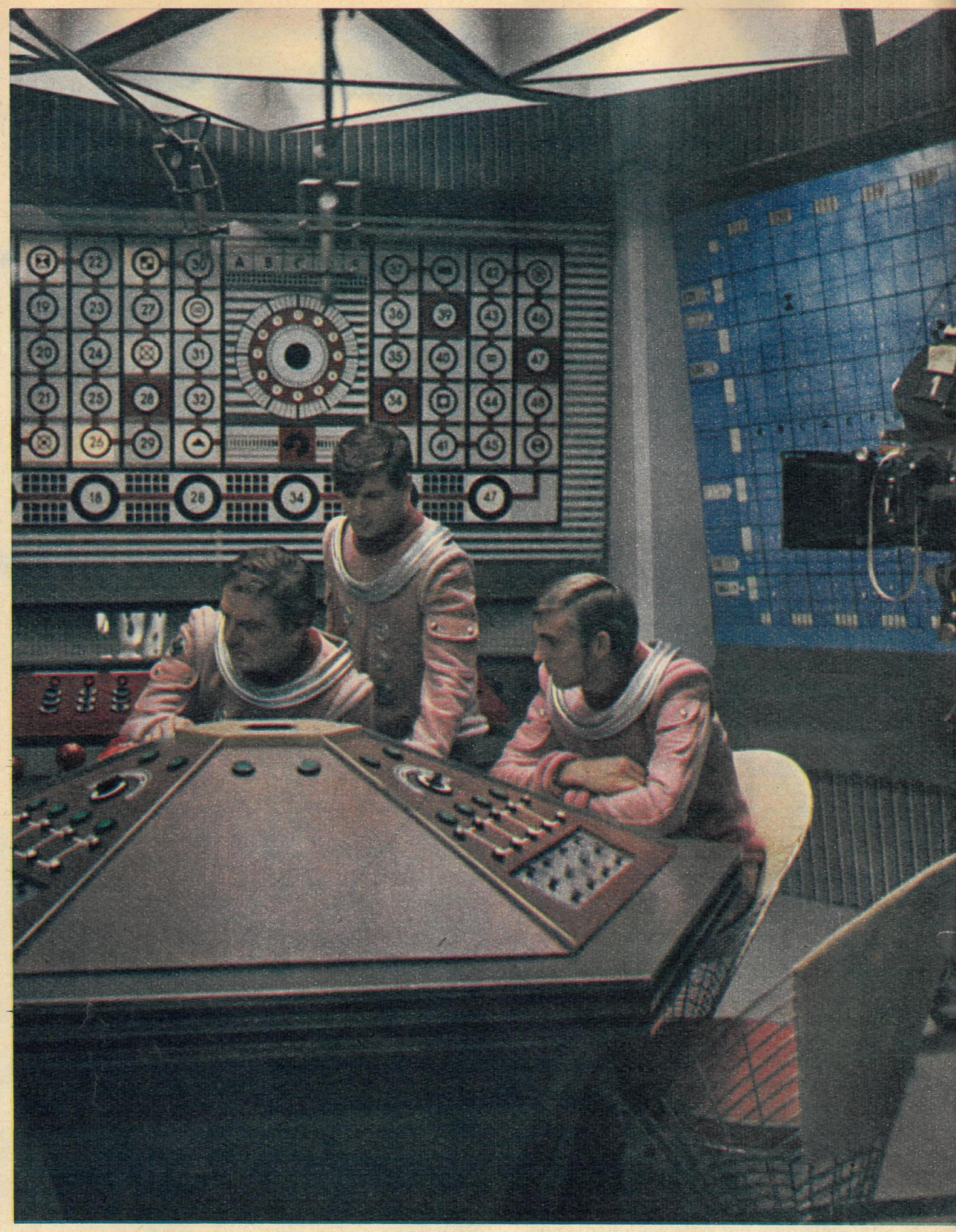
Herr Polizeipräsident!
Sie haben die „Roten
Raketen" verboten!
Ihr Ober-Geheimer meldet ergeben:
Republik steht wie 'n Eimer!
Herr Polizeipräsident! . . .
Jetzt melden Ihre Achtgroschenknaben,
Daß wir die Firma gewechselt haben.
Sie merken auch alles, Herr Präsident!
Daß „Sturmtrupp Alarm" die „Raketen" gewesen,
Das konnten Sie auch in der Zeitung lesen.
Sie hatten so etwas, Herr Präsident,
Was man in Berlin „lange Leitung" nennt.
Sie wollen uns die Säle sperren
In Koalition mit den Kirchenherren,
Daß die S-P-Disten ihr Fett abkriegen,
Das ist Ihnen wohl in den Tschako gestiegen?
Wir durften in Buer und Bottropp nicht spielen,
Weil Ihnen unsere Szenen mißfielen.
In Dortmund haben Ihre Genossen
Persönlich die Saaleingänge verschlossen
Und erzählten uns im Kasernenhofton
Etwas von fehlender Spielkonzession.
Und wenn Sie uns noch so oft verbieten:
Wir werden uns andere Säle mieten!
Wir bleiben im Ruhrpott!
Wir spielen weiter! Wir schlagen Alarm!
Wir werben, wir wecken!
Wir sind aus Berlin, Herr Präsident!
Bei uns können Sie mit Verboten nichts erben.
Sie werden damit nur zu 100 Prozent
Mitglieder der Roten Hilfe werben!!!

(„Sturmtrupp Alarm" trat mit acht Spielern auf – wurde Mitte 1929 von Max und Emil Jensen aus den verbotenen „Roten Raketen" gebildet. Das Lied wurde 1930 bei einer Reise für die „Rote Hilfe" im Ruhrgebiet geschrieben.)

Stunde des Skorpions

Es geschieht nach der Jahrtausendwende: In einem neben dem großen sozialistischen Lager noch bestehenden demokratisch regierten Nationalstaat wird der Präsident ermordet. Das Verbrechen erfolgt aus nächster Nähe mit einer Strahlenwaffe. Von den Anwesenden kann keiner der Täter sein. Ein Schuß aus dem Nichts? Zu gleicher Zeit verläßt die Unterseejacht „Cadena" nach Anruf fluchtartig die norwegischen Gewässer. Ehe sie geortet wurde, gab es in großer Höhe eine gewaltige Raketenexplosion. Wenig später bekommt die attraktive Wissenschaftlerin Kris Merten in ihrem Arbeitszimmer in dem für das sozialistische Lager bedeutsamen Forschungszentrum Polaria ein grauenhaftes Gefühl: Sie bemerkt mit Dr. Laurits, dem Chef des Instituts, wie plötzlich in einer Wasserpfütze Schritt für Schritt Spuren entstehen, wie sich diese Spuren – ohne daß jemand zu sehen ist – zur Tür abzeichnen. Dr. Laurits springt dort hin, bricht zusammen und stirbt kurz darauf. Ursache: Tod durch Strahlenpistole. Wer war, wo ist der Täter? Wieso konnte er ungesehen in das mit einer besonderen Sicherungsautomatik versehene Objekt eindringen und es ebenso wieder verlassen? Sah Kris Merten Gespenster? Und wie war das bei ihr, als sie vor einiger Zeit auf dem Mars ein ähnliches, unerklärliches Erlebnis hatte? In Schrittabständen entstanden hinter ihr bei einer Exkursion gleichfalls Spuren. Wem gehörten sie? Denn ohne Wissen der Stützpunktbesatzung konnte dort kein Raumschiff landen! Doch das ist nicht alles. Da erfolgt in Dubna ein Diebstahl wichtiger Dokumente, und in Paris kommt man hinter einen Spionagefall . . .

All das gibt Michail Kostja, dem leitenden Mitarbeiter einer internationalen Sicherheitsstelle, harte Nüsse zu knakken. Bestehen Zusammenhänge bei diesen Ereignissen? Inwieweit kann „Elvira", ein Computer, den Kostja bei seiner Arbeit immer zu Rate zieht, bei der Aufklärung der rätselhaften Dinge helfen? Wird es Kostja und seinen Mitarbeitern, dem jungenhaften Pit Wendel und dem alles wagenden Ronny Harding, gelingen, eine große Gefahr, die sich hier für die ganze Menschheit anbahnt, abzuwenden? Da holt auch schon der „Unbekannte" zu dem kaum erwarteten Schlag aus: Die Raumstation Mirna wird überfallen. Mit einem Banditenstreich werden die Sicherungskräfte überwältigt und alle Mitarbeiter festgesetzt. Um jeden Preis, mit allen Mitteln will der Gegner das Gravition, das eine unvergleichbare Energiequelle er-



Nachricht vom Rande des Sonnensystems: Ein fremdes Raumschiff nähert sich der Erde.

Spuren auf dem Mars: Rätsel für Kris (Vera Oelschlegel) und Frank (Alfred Struwe).

Zum Titelbild: Die Weltraumstation Mirna erhält unerwarteten Besuch.

schließt, unvorstellbare Möglichkeiten für die friedliche Nutzung bietet und zu einer schrecklichen Waffe werden kann. Der Gegner ist willens, das gesicherte Schott zum Labor durch Fernzündung zu sprengen und die Station als zielloses Wrack durch das All treiben zu lassen. Wird es möglich sein, eine furchtbare Katastrophe zu bannen?

Es wird also bei der „Stunde des Skorpions", dem ersten mehrteiligen utopischen Fernsehfilm des DFF, äußerst spannend, erregend und dramatisch zugehen. Günther Krupkat schrieb dieses utopische Kriminalspiel. Die Regie führte Horst Zäske, die Bauten entwarf Günter Broberg.

Es bietet sich gerade bei einem solchen Fernsehfilm an, etwas über die Arbeit des Architekten zu sagen. Günter Broberg dazu: „Dieser Film war eine reizvolle Aufgabe für mich. Das Stück spielt ja zu Anfang des 21. Jahrhunderts, es ist kein absolut phantastisches Spiel, sondern die Geschichte einer Möglichkeit. Ich konnte also bei den Bauten gewissermaßen von der Gegenwart, von einem realen Standpunkt ausgehen, dabei jedoch die Phantasie genügend spielen lassen, konnte mir ausmalen, wie manches in etwa 50 Jahren aussehen würde. Meine Anregungen für die Bauten bezog ich in erster Linie aus vielen Eindrücken von Wissenschaft, Technik und Raumforschung im allgemeinen. Davon ausgehend, ging es darum, nun schöpferisch den entsprechenden Rahmen zu finden – ein Fluidum von Technik und Raumfahrt zu erzeugen, das vor allem dem Fernsehen entspricht. Einige Beispiele dazu: Die ‚Elvira' ist ein Computer, der fast alles weiß. Das muß nun fernsehgemäß, also optisch effektvoll deutlich werden. Mit viel Blinklichtern, Lampen, Lämpchen, lichttechnischen Mitteln und Tricks versuchen wir diesen Ausstrahlungseffekt zu erreichen. Überhaupt waren bei diesem Fernsehspiel viel Installationsarbeiten notwendig. Das zeigt sich auch bei der Kommandozentrale, bei der wir durch vielfältige Schalteffekte ein reizvolles technisches Fluidum hervorrufen wollten. Viel Phantasie konnten wir auch beim Bau des Schiffes ‚Candena' walten lassen. Alles entstand übrigens mit herkömmlichen Mitteln – also mit Holz, etwas Stuck, Leinwand, Papier, Farbe, Leim.

Wir hoffen, daß auch durch unsere Arbeit ein spannungsreicher, publikumswirksamer Fernsehfilm entstanden ist."

Text: Heinz Müller / Fotos: Winkler

Kein Platz für den Volkssport?

Daß Sport gesund erhält, neue Spannkraft für die tägliche Arbeit gibt und wertvolle Charaktereigenschaften anerzieht, ist in unserer Republik längst kein Geheimnis mehr. Ebenso weiß jedermann, daß es heute nicht mehr ausreicht, gelegentlich einmal eine „ruhige Kugel" zu schieben oder alle Wochen am Morgen fünf Minuten Gymnastik zu treiben. Auch in Cunewalde, einem kleinen Ort in der Oberlausitz, hat sich die rührige BSG Motor schon vor einiger Zeit mit dem Problem des Volkssports beschäftigt. In jüngster Zeit errang man hier große Erfolge im Kinder- und Jugendsport, es gibt einige leistungsstarke Sektionen auch für die Erwachsenen. Doch der überwiegende Teil der 2300 Werktätigen des Motorenwerkes kennt den Sport nur vom Zuschauen.

Vor einiger Zeit befragte die Leitung der BSG Betriebsangehörige nach ihren sportlichen Ambitionen. Fast zweihundert bisher noch nicht sportlich tätige Frauen und Männer bekundeten ihr Interesse für die eine oder andere Sportart. Einen Teil von ihnen brachte die BSG in den vorhandenen Sektionen unter, aber die Mehrheit beschränkt auch heute noch ihr sportliches Interesse auf das Zuschauen am Bildschirm oder auf dem Sportplatz. Im Motorenwerk ringen viele Brigaden um den Staatstitel. In ihren Kampfprogrammen spielt auch der gemeinsame Sport eine Rolle. Mit der Verwirklichung dieses Punktes aber sieht es in vielen Fällen nicht gerade rosig aus. „Wir haben keinen Platz für den Massensport, unsere Turnhalle und der Sportplatz sind schon jetzt durch den Trainings- und Übungsbetrieb für die Kinder und die Wettkampfsportler überbelastet." Dieses Argument der Sportgemeinschaftsleitung hindert auch heute noch, sicherlich nicht nur in Cunewalde, viele Menschen daran, regelmäßig und mehrmals in der Woche Sport zu treiben.

Bei einem Gang durch den Ort entdeckten wir jedoch gemeinsam mit dem BSG-Vorsitzenden Joachim Stoll einige Plätze, die mit geringem Aufwand und wenigen Mitteln, richtig genutzt, sicher nicht nur den zweihundert Motorenwerkern die Möglichkeit geben werden, das Wort vom mehrmaligen Sporttreiben in der Woche mit Leben zu erfüllen.

Was hier von Cunewalde berichtet und gezeigt wird, ist sicherlich auch in den meisten anderen Orten und Städten unserer Republik mit ein bißchen Elan und gutem Willen möglich. Es muß ja nicht gleich ein großes Stadion entstehen, ein Fleck für einen Volleyballplatz oder eine kleine Mehrzwecksportanlage wird sich bestimmt fast überall finden lassen.

Fotos: J. Berndt (5)
Text: H. Patermann

Dieser Dschungel war vor Jahren einmal ein Cunewalder Sportplatz, heute ist das gemeindeeigene Gelände nur noch Tummelplatz für die Kühe und Ziegen. Nach dem Willen der Cunewalder Sportler aber wird der Platz bald wieder seiner ursprünglichen Bestimmung dienen – er soll vor allem für den Volkssport hergerichtet werden.

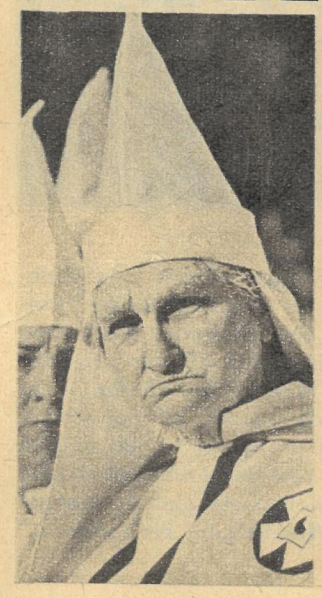
Die Altersturner der BSG Motor nutzen jede Gelegenheit, um die Übungen für das V. Deutsche Turn- und Sportfest noch besser einzustudieren. Noch üben sie allein, aber auch hier sieht BSG-Vorsitzender Joachim Stoll noch eine Möglichkeit, künftig mehr Cunewalder Bürger für den Sport zu begeistern. „Die Turnfestübungen sind nicht nur für diejenigen geschaffen worden, die im nächsten Jahr nach Leipzig fahren werden. Deshalb wollen wir einige Übungsteile mit interessierten Werktätigen einstudieren."

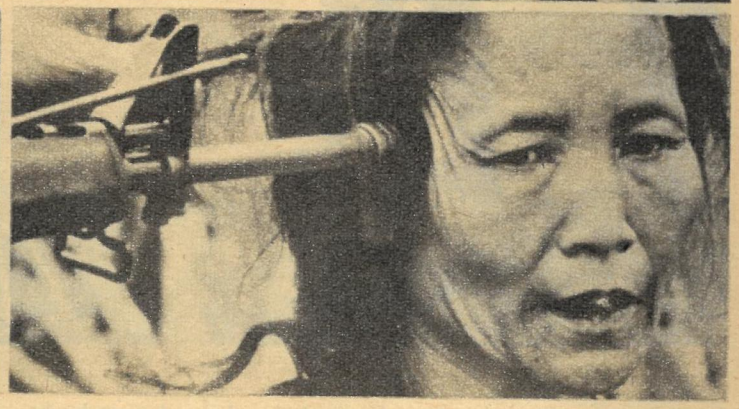
Im Keller des Kindergartens beginnt das Lehrschwimmbecken bereits Gestalt anzunehmen. Noch in diesem Jahr werden die Aktiven der Sektion Schwimmen hier ihre ersten Trainingsmeter zurücklegen können. Natürlich haben dann auch alle anderen Wasserfreunde die Möglichkeit, im Winter ihrer Lieblingssportart zu frönen. Neben der großartigen Unterstützung durch das Motorenwerk konnte dieses Becken vor allem durch die unermüdliche Einsatzbereitschaft der Schwimmer der BSG Motor errichtet werden.

Im nächsten Jahr wird der Cunewalder Sportplatz eine 400-Meter-Aschenbahn besitzen, zum überwiegenden Teil in freiwilligen Arbeitseinsätzen angelegt. Und bei der nächsten Kinder- und Jugendspartakiade des Ortes werden nicht nur die jüngsten Cunewalder Läufer und Springer auf ihre sportlichen Kosten kommen. Außer der Spartakiade will die BSG eine Reihe volkssportlicher Wettbewerbe organisieren.

Auf dem Betriebsgelände des Motorenwerkes wird unter der Regie der Lehrwerkstatt ein Volleyballplatz eingerichtet, auf dem es sicher in der Mittagspause oder nach Feierabend zu interessanten Spielen kommen wird. Vielleicht sieht der Platz einmal so aus wie auf unserem Foto. Der allerdings liegt nicht in Cunewalde, sondern auf dem Hof neben unserer Redaktion. Seit Monaten pritschen auch die Mitarbeiter von „Zeit im Bild", zwar mit wenig technischen Raffinessen, dafür aber um so mehr mit gutem Willen, den Ball über das hohe Netz. Über den Volkssport soll man eben nicht nur reden oder schreiben, am nutzbringendsten ist es stets, wenn jeder mitmacht.

STAAT DER GEWALT





TATSACHENSERIE VON FRANK CRONAU

IM „TEMPEL DER GERECHTIGKEIT"

Mord ist erlaubt in dem Land, das seine Freiheit und Demokratie zu allen Zeiten nicht laut genug in die Welt posaunen kann. Und seine „Freiheit" geht so weit, daß die Mörder nichts zu fürchten brauchen, denn ihre Opfer waren ja „nur" Neger . . .

Am 12. Juni 1963 hatte John F. Kennedy vor dem amerikanischen Fernsehen seine berühmte Rede über die Bürgerrechte gehalten, ein leidenschaftlicher Appell an die Vernunft.

Er rief alle Bürger auf, ihr „Gewissen über die Rechte der Neger zu befragen".

Er sagte, daß es besser sei, „wenn die Rassenfragen in den Gerichtshöfen und nicht auf der Straße gelöst werden".

Als der Präsident seinen Platz vor der Fernsehkamera im Weißen Haus verlassen hatte und die Nachrichtenagenturen den Text des fast ergreifenden Aufrufs zur Vernunft in alle Welt kabelten, stellte ein gewisser Byron de la Beckwith in Jackson, im amerikanischen Bundesstaat Mississippi, die von Kennedy aufgeworfene Frage an sein Gewissen – und sein Gewissen gab ihm deutlich Antwort. Und es muß wohl so sein, daß auch des Präsidenten Wort, die Rassenfragen sollten nicht auf der Straße entschieden werden, ihn beeindruckt hatte. Denn Byron, ein Düngemittelhändler im Alter von zweiundvierzig Jahren, suchte sich in der Bibliothek seines Hauses unter den vielen Waffen, die er im Laufe der Jahre gesammelt hatte, ein Gewehr aus dem Jahre 1917 aus und begab sich auf die Straße. Genau gesagt zum Haus des Negers Medgar Evers, einer in Jackson stadtbekannten Persönlichkeit. Dort hockte er sich ins Gebüsch und brannte sich zunächst eine Zigarette an. Zwanzig Minuten nach Mitternacht rollte Evers' Wagen auf den Kiesweg, und der Bürgerrechtskämpfer stieg aus. Byron de la Beckwith konstatierte zunächst, daß es gar nicht nötig gewesen war, ein Gewehr mit Zielfernrohr herauszusuchen, dieweil sein Ziel keine drei Meter von ihm entfernt war. Dann drückte er ab. Die Kugel drang Evers in den Rücken, zerfetzte die Lunge, bahnte sich einen Weg durch die Rippen, zerschmetterte die Scheibe der Glastür zu Evers' Haus und wurde erst in der Küche von einem Brett aufgehalten. Evers stürzte zu Boden, schleppte sich mit letzter Kraft bis an die Tür, wo seine vier Kinder mit schreckgeweiteten Augen standen und nur immer wieder zu sagen wußten: „Papa, steh doch auf, bitte, lieber Papa, steh auf!"

Doch Medgar Evers erhob sich nie mehr. Er wurde ins Krankenhaus gebracht, dort hörte eine knappe Viertelstunde später sein Herz auf zu schlagen.

Die Nachrichten über Kennedys große Rede waren noch nicht in die Setzereien gelangt, als die USA schon den ersten Kommentar lieferten, grausam, blutig, einen Kommentar der Gewalt!

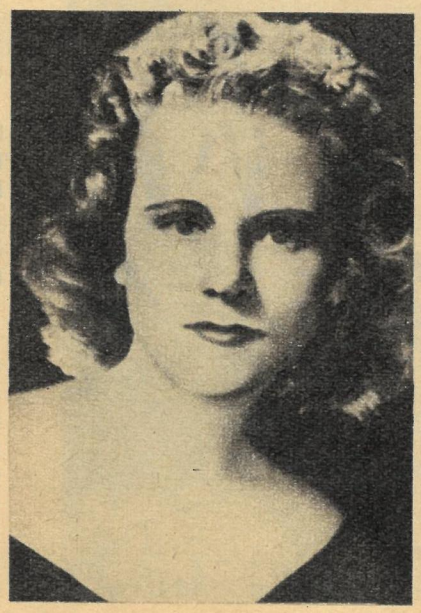
Medgar Evers war elf Jahre mit Mirley Evers verheiratet. Diese tapfere Frau hat später einmal berichtet, daß beide seit langem mit solch furchtbarem Schlag gerechnet hatten.

„Auf eigene Initiative gründete er überall", erzählte Mirley, „wo es ihm nur möglich war, Landesverbände zur Förderung des Fortschritts der Farbigen. Als erster Neger beantragte Medgar seine Immatrikulation an der Universität des Staates Mississippi. Sein Antrag wurde abgelehnt, doch allein der Antrag hatte gewaltiges Aufsehen erregt.

Es ist völlig natürlich, daß später, als die NAACP einen Sekretär für die örtliche Organisation im Staate Mississippi brauchte, ihre Wahl auf Medgar fiel. Wir wußten, daß dies gefährlich war. Wir rechneten von Anfang an mit der Möglichkeit, daß einer von uns ermordet werden könnte.

Und, seltsam – die ständige Todesdrohung machte das Leben reicher und verlieh ihm einen tieferen Sinn. Sie veranlaßte uns, einander besser kennenzulernen, sie schloß uns noch enger zusammen. Wenn er morgens das Haus verließ, wußte ich nie, ob ich ihn wiedersehen würde. Wir haben uns nie im Zorn voneinander getrennt, da wir uns das nicht gestatten konnten. Kaum hatte Medgar seine Arbeit im Landesverband zur Förderung des Fortschritts der Farbigen aufgenommen, begannen die Drohungen. In Krisenzeiten kam es vor, daß das Telefon die ganze Nacht läutete. Anfangs versuchte ich mit den Anrufenden zu sprechen, doch das war hoffnungslos. Dann begann ich den Hörer aufzulegen, doch sie riefen sofort wieder an. Und schließlich – und das tue ich schon seit mehreren Jahren – ergriff ich den Hörer, legte ihn ruhig auf den Tisch und ließ sie ins Leere reden. Wieviel Haß entströmte dabei dem Hörer!

Weil sie den Farbigen half, mußte sie sterben: Viola Liuzzo.



Wir hatten uns angewöhnt, uns zu Hause möglichst weit entfernt von den Fenstern zur Ruhe zu legen, um etwaigen Schützen keine Zielscheibe zu bieten. In der letzten Zeit lehrten wir die Kinder, sich zu Boden zu werfen wie Infanteristen, sobald sie Lärm vor dem Hause hörten."

Amerika, du Land, das gern die Freiheit und die Demokratie als dein Weltpatent anmelden würde – deine Mütter lehren die Kinder, sich auf den Boden zu werfen, wenn Lärm vor dem Haus aufkommt!

Der Tod des Medgar Evers rief einen Sturm der Entrüstung hervor. Der Pressechef des Weißen Hauses nannte den Mord im Namen des Präsidenten einen „barbarischen Akt".

Was aber widerfuhr dem Mörder? Erwischte man ihn?

Die Jagd währte nicht einmal lange. Nach zehn Tagen hatte man Byron de la Beckwith verhaftet. Das angesehene Mitglied des Bürgerrates der Stadt Jackson mußte mit einer harten Strafe rechnen. Denn: Beckwith hatte einen Mord begangen, das Gewehr nicht weit vom Tatort entfernt versteckt und sich nicht einmal der Mühe unterzogen, Handschuhe zu verwenden oder die Fingerabdrücke zu verwischen. Klarer, krasser Mord! Und der müßte auch in Mississippi bestraft werden, zumindest nach den Gesetzen. Der Staatsanwalt for-

derte die Todesstrafe, das Gericht bestellte neunzehn Geschworene: achtzehn Weiße und einen Farbigen. Aber die Geschworenen konnten sich nicht einigen. Im ersten Verfahren nicht und auch nicht im zweiten. Es wird ewig ein Rätsel bleiben, worüber sie sich nicht einigen konnten, aber ihre Uneinigkeit bescherte dem Mörder Beckwith die Freiheit. Er wurde aufgefordert, 10 000 Dollar Kaution zu stellen – was über Nacht geschah –, und wurde aus dem Zuchthaus von Jackson wieder entlassen.

Seitdem ist er in Freiheit, unbehelligt und kaum noch in Gefahr, jemals wieder vor einem amerikanischen Gericht erscheinen zu müssen. Damit nicht genug. Als im Februar vorigen Jahres in Mississippi ein gewisser Bill Waller mitteilen ließ, er habe die Absicht, für den Posten des Gouverneurs zu kandidieren, meldete sich auch Beckwith wieder zu Wort. Waller war der Staatsanwalt gewesen, der ihn vor Gericht gebracht hatte.

„Alle meine Freunde, die so lange und so beharrlich an meiner Seite waren, sollen wissen, daß ich sie nie vergessen werde. Ich habe mich entschlossen, mich um den Posten des Vizegouverneurs zu bewerben, und erkläre hiermit meine Kandidatur."

So der Mörder Byron de la Beckwith am Morgen des 16. Februar 1967. Und niemand widersprach ihm, niemand schämte sich für Mississippi oder für die USA, wo ein Mörder es wagen kann, sich als Vizegouverneur wählen zu lassen. Wahrscheinlich weil er eine für amerikanische Verhältnisse überzeugende „Entschuldigung" vorbringen kann: Er hat „nur" einen Neger ermordet!

Ein Sheriff zum Beispiel, einer jener Männer, die seit Jahrzehnten als harte Hüter des Rechts über die Leinwände toben, hat vielleicht sogar die Pflicht, einen Neger niederzuknallen. Das muß vermuten, wer die Ereignisse des 21. August 1965 in Hayneville, im Südstaat Alabama, aufmerksam verfolgte.

Mittags, dreizehn Uhr, hatte man dort eine kleine Gruppe von Bürgerrechtskämpfern aus der Haft entlassen. Eine Kundgebung in Fort Deposit am Vortage hatte bei den Oberen „öffentliches Ärgernis erregt". Das Ärgernis bestand wohl darin, daß die Bürgerrechtskämpfer den Negern empfohlen hatten, ihr in der Verfassung der USA verbürgtes Recht auch zu fordern. Unter den Bürgerrechtlern war kein Kommunist, dafür aber ein Geistlicher und ein Theologiestudent.

Friedliche Demonstrationen der Geknechteten werden durch fanatische Rassenhetzer oft genug in blutige Schlachten verwandelt.

Jonathan Daniels, Student der Theologie, wurde angesichts eines Bäckerladens in der Hauptstraße daran erinnert, daß man ihnen in der Haft nichts zu essen gegeben hatte. Er wollte ein Brot oder Kuchen kaufen und ging auf den Laden zu. Vielleicht – niemand wird das mehr aufklären können – wurde er noch bestärkt darin, gerade diesen Laden zu wählen, weil er einen Sheriff an der Ladentür lehnen sah.

Ein Zeuge beeidete hinterher, daß Sheriff Coleman Daniels mit folgenden Worten entgegentrat: „Haut hier ab, bevor ich euch euer gottverdammtes Gehirn ausblase, ihr Bastards!" Doch Daniels hatte keine Zeit mehr, den Worten des Sheriffs zu folgen und abzuhauen, denn Coleman schoß zweimal. Der erste Schuß tötete Daniels, der zweite traf Pater Morrisroe so schwer, daß er sich nie mehr von den Verletzungen erholte.

Wenig später traf der höchste Offizier der Nationalgarde von Alabama, Al Lingo, ein und erklärte als erstes, daß es einem eingeschworenen Sheriff durchaus zustehe, Neger niederzuschießen.

Indes: Da auch in Alabama Recht und Gesetz herrschen und peinlich genau beachtet werden, wurde dem Sheriff der Prozeß gemacht. Staatsanwalt Perdue plädierte in seiner Anklageschrift nicht auf Mord, sondern auf Körperverletzung mit tödlichem Ausgang. Der Generalstaatsanwalt von Alabama gab zu bedenken, daß diese Art von Anklage die Wahrheit doch wohl ein wenig zu sehr auf den Kopf stelle. Der Vorsitzende des Gerichtshofes, T. W. Thagard, aber fand auch hier den Weg zu Recht und Gesetz: Nach der Strafprozeßordnung von Alabama hat sich der Generalstaatsanwalt des Landes nicht in die Verfahren einzumischen. Er wurde des Saales verwiesen.

Dann marschierten die Zeugen in den Saal, aufgeboten vom Verteidiger Hill Robinson. Der eine hatte ein Messer in der Hand des Theologiestudenten gesehen, der andere einen Revolver unter der Kutte des Paters. Der Einwand, daß die wenige Minuten zuvor aus der Haftanstalt Entlassenen kaum Gelegenheit gehabt haben konnten, sich auf dem Wege vom Zuchthaustor bis zu jenem Bäckerladen mit Messer und Revolver zu bewaffnen, wurde von den Geschworenen überhört. Nach einer knappen Stunde verkündete die Sprecherin der Geschworenen – eine Cousine des Angeklagten, was niemanden beunruhigte – den Angeklagten in allen Punkten für nicht schuldig. Im Gerichtssaal erhoben sich die Freunde des Sheriffs und beklatschten den Spruch.

Verteidiger Robinson hatte schon vorher eine Erklärung vervielfältigen lassen und verteilte sie nun bereitwillig. Der Text: „Thomas Coleman war hier im Tempel der Gerechtigkeit angeklagt. Der Spruch der Geschworenen war fair und gerecht. Es war der einzige, der in Anbetracht der Tatsachen gefällt werden konnte."

Und um einen letzten möglichen Irrtum zu beseitigen: Mord ist auch erlaubt, wenn er sich gegen Weiße richtet, die den Farbigen in ihrem schweren Kampf helfen. Viola Luizzo, eine neununddreißigjährige Mutter von fünf Kindern, Frau eines Gewerkschaftsfunktionärs in Detroit, war mit ihrem Wagen nach Alabama gefahren, um dort Bürgerrechtskämpfer zu unterstützen. Sie übernahm die Aufgabe, zwischen Selma und Montgomery einen Pendelverkehr zu unterhalten. Als sie nachts auf der Fernstraße 80 fuhr, wurde sie angehalten und aus kürzester Distanz erschossen. Ihre Mörder fand man. Sie hatten sich ihrer Tat noch gebrüstet. Sie wurden vor Gericht gestellt und – freigesprochen. Verteidigt übrigens von dem Mann, der jetzt den Mörder Martin Luther Kings verteidigen wird!

Fortsetzung folgt

Gespräch im Theater
Er: Eine schöne Frisur vor uns,
wirklich schönes Haar,
leider zu stumpf.
Sie: Ja, das stimmt,
aber es brauchte nicht zu sein.
Ein Hauch
HAARGLANZÖL VON REICHALDA
aufgesprüht, würde dieses stumpfe
Haar sofort in vollem Glanze
erstrahlen lassen.

EIN
Reichalda
ERZEUGNIS

Es ist Ihr Vorteil, wenn Sie darauf achten!

Zusätzliche Freizeit für Sie, wenn Sie Textilerzeugnisse mit dem Qualitätszeichen „spezitex" kaufen.

**Leichtes Waschen,
schnelles Trocknen,
wenig oder kein Bügeln.**

**Das sind die Vorteile, die Ihnen das Qualitätszeichen „spezitex" garantiert.
Achten Sie deshalb bei Ihrem Einkauf auf „spezitex", die Verbandsmarke des Warenzeichenverbandes für spezialveredelte Erzeugnisse der DDR – e. V., Glauchau (Sachs.)**

spezitex®

Mit diesem Qualitätszeichen sind „spezitex"-veredelte Textilien ausgezeichnet.

WOCHENEND zb magazin

„Tips" fürs freie Wochenende von Hansgeorg Stengel

Früchte des Winterwaldes

Trübe Novembertage müssen nicht Quelle des Trübsinns sein. Mit etwas Lebensweisheit und einem Schuß Pfiffigkeit lassen sich Freizeitfreuden erschließen, wie sie uns in sogenannten Exquisit-Jahreszeiten verborgen bleiben müssen.

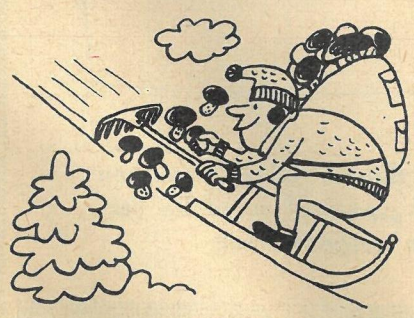
Bei meinem heutigen Tip wird vorfristiger Wintereinbruch nicht nur einkalkuliert, sondern geradezu vorausgesetzt. Bekanntlich gehen Ausflugs- und Spazierinitiative des Menschen gegen Jahresende beträchtlich zurück. Wälder und Auen präsentieren sich dem Auge des einsamen Touristen als Terra inkognita. Wer jetzt auf Draht ist, erlebt Waldfrühling, Waldsommer und die freie Wildbahn goldenen Spätherbstes in so konzentrierter und anmutiger Form, daß er künftig nur noch in solchen Tagen und Wochen auf Wanderschaft zu gehen beschließt, wenn die übrige verweichlichte Bevölkerung vorm Bildschirm oder vor der Kinoleinwand hockt. Sobald die ersten Boten des Winters, weiße wirbelnde Schneeflocken aus graumeliertem Himmel, im höher gelegenen Waldgebirge den Boden mit einer glitzernden Folie überziehen, wird es Zeit, zum Sammeln zu blasen, zum Sammeln jener Früchte im nahen Forst, die sich unterm Schnee versteckt halten, aber verhältnismäßig leicht aufzuspüren sind, wenn wir es nur recht schlau anzufangen wissen.

Besonders die Jagd auf Pilze im menschenleeren Winterwald ist ein großes Vergnügen und verheißt gigantische Ausbeute. Wie oft mußten die Pilzjäger im September oder Oktober pilzfündigen Waldboden mit Bataillonen fanatischer Pilzebubs teilen! Schon beim ersten Hahnenschrei ergossen sich Scharen sammelwütiger Mitmenschen, ausgerüstet mit Kompaß und Taschenlampe, in die Wälder und schlugen sich um jeden Pfifferling. Nun aber, im späten Herbst bis weit in den Dezember, liegen uns die schmackhaften Früchte des Waldes exklusiv zu Füßen. Wir haben nichts weiter zu tun, als mit einem Rechen die noch dünne Schneedecke zu harken. Nach spätestens einer Rechenstunde haben wir eine köstliche Mahlzeit beim Wickel: Hunderte Maronen, Birkenpilze, Steinpilze und Rotkappen – lauter edle Schwämme, die sich mit ihrem auffälligen Farbton gut von der weißen Umgebung abheben und unverzüglich in mitgeführten Körben und Rucksäcken verstaut werden können. Weniger gut im Schnee zu erkennen sind die mimikry-kundigen Champignons und Knollenblätterpilze, die aber entweder giftig oder in Konsumläden reichlich am Lager sind.

Der Geschmack schneefrischer Pilze ist außerordentlich eindrucksvoll, da dieselben auf ganz natürliche Weise konservierender Tiefkühlung ausgesetzt waren und deshalb auch niemals von Maden befallen sind.

Die Frage, ob das Sammeln von Pilzen im Winterwald auch über den Dezember hinaus fortgesetzt werden kann, ist jedoch mit Nein zu beantworten. Die Zunahme von Rodel- und Skisportlern in den Wintermonaten führt zu nicht unerheblichen Quetschungen der Pilze, macht sie unansehnlich und verbittert sie. Bitterpilze gelten aber seit eh und je als ungenießbar.

Vignetten: Parschau Foto: Jenke



Das muß der Stengel doch gewußt haben – viele Wochenendurlauber glauben, die Schönheit des Erzgebirges zu genießen, und ahnen gar nicht, was sich zu ihren Füßen an Delikatessen versteckt hält (siehe oben).

In diesen Tagen im Fernsehprogramm:

„Der Kristallspiegel“

Da fährt im Frühjahr 1946 ein Warschauer Historiker in eine polnische Provinzstadt, um nach einem verschollenen Kristallspiegel aus dem 16. Jahrhundert zu forschen. Die Einwohner der Stadt sind jedem Fremden gegenüber besonders mißtrauisch, denn in ihrer Stadt und Umgebung werden sie von bewaffneten Banden terrorisiert. Diese Banden überfallen Züge, brechen in Banken ein, plündern Speicher und Warenlager aus, erschießen hinterrücks friedliebende Bürger. So findet man das Vorhaben des Historikers in einer solchen Zeit, unter solchen Verhältnissen zumindest absonderlich. Aber schließlich gerät dieser Mann immer mehr ins Blickfeld, er erlebt als Zeuge und Beteiligter eine der aufregendsten Episoden in der polnischen Nachkriegsgeschichte – unter dem Decknamen „Kristallspiegel“ in die Gerichtsakten eingegangen.

Nach dem gleichnamigen erfolgreichen polnischen Roman, dem diese Tatsachen zugrunde liegen, entstand ein fesselnder mehrteiliger Fernsehfilm. In den Hauptrollen sind Otto Mellies (als Historiker) und die bekannte schwedische Schlagersängerin Bianca Cavallini (als Nonne) zu sehen.

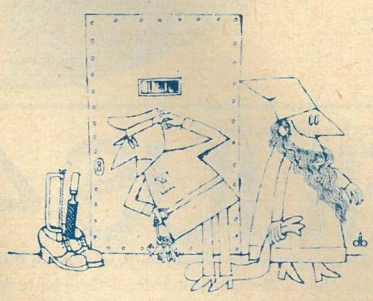
Foto: DFF H. M.

Kannten Sie die schon?

„Wenn du weiterhin Abend für Abend zum Stammtisch gehst, nehm' ich mir einen Hausfreund.“ – „Gut, Liebes, aber bitte keinen aus meiner Skatrunde.“

Johnny aus Chikago stolpert bei der Ausfüllung eines behördlichen Fragebogens über a) Vorbestraft? und b) Warum? Johnny kaut lange am Federhalter und schreibt dann wahrheitsgemäß hinter a) „Nein“ und hinter b) „Nie erwischt worden!“

Ein Ausländer verbringt seinen Urlaub in Ostsachsen. Da sieht er ein paar Mädchen in Volkstracht über den Marktplatz laufen. „Was sind denn das für Leute?“ fragt er einen Passanten. „Das sind Oberlausitzerinnen!“ bekommt er zur Antwort. „Ach, du meine Güte!“ meint der Ausländer, „daß ihr Deutschen immer noch so an Titeln und Dienstgraden hängt!“



Zeichnung: Dietrich Bauer

Zwei Bekannte unterhalten sich. Sagt der eine: „Meinen Urlaub hat in diesem Jahr die Versicherung bezahlt – 25 000 Mark für einen Brandschaden.“

„Bei mir das gleiche“, meint der andere, „50 000 Mark für eine Überschwemmung.“

„Donnerwetter!“ sagt der erste. „Aber erklären Sie mir, wie macht man eine Überschwemmung?“

In einem Taxi hat Günter seine Freundin nach Hause gebracht, und nun steht der Wagen schon zwanzig Minuten vor der Haustür, ohne daß die beiden Verliebten Anstalten machen, auszusteigen. Schließlich hüstelt der Fahrer und meint: „Macht es Ihnen etwas aus, wenn ich mir auch ein Mädchen hole?“

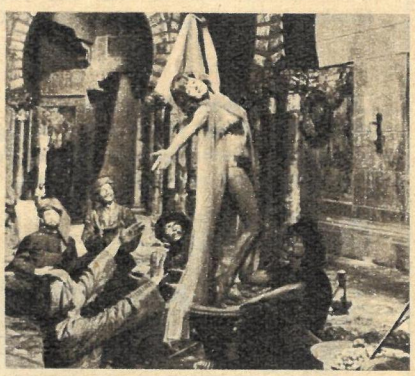
Im Dezember in Ihrem Kino

Der Weihnachtsmonat bringt uns die Begegnung mit einem der beachtenswertesten DEFA-Filme des Jahres: „Die Toten bleiben jung“, entstanden nach dem weltbekannten Roman von Anna Seghers. Die Schriftstellerin beriet die Szenaristin Christa Wolf und den Regisseur Joachim Kunert, die in ihrem Film dem Kompositionsprinzip von Anna Seghers sehr streng folgten. Das Ergebnis ist eine künstlerisch überzeugende Literaturverfilmung des entscheidungsvollen Abschnitts der jüngsten deutschen Geschichte von 1918 bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges. In den Hauptrollen: Barbara Dittus, Peter Borgelt, Klaus Piontek, Alfred Struwe und Dieter Wien.

Weiter laufen an: „12 Uhr mittags kommt der Boß“, ein DEFA-Krimi mit Angelika Waller, Vera Oelschlegel, Peter Herden, Karl Sturm, Peter Borgelt und Rolf Herricht. Sie spielen Außenseiter der Gesellschaft, die mehr oder weniger in einen Goldschmuggel verwickelt sind. – „Der Raub der Jungfrauen“ (Rumänien) ist ein farbiger Abenteuerfilm, der historische Ereignisse aus der Zeit der Türkenherrschaft nachgestaltet. Wieder erleben die Kinobesucher den Heiducken-Hauptmann Amza bei kühnen Aktionen. – „Hier hast Du Dein Leben“ (Schweden) entstand nach Eyvind Johnsons gleichnamigem Roman. Er gibt mit schonungsloser Offenheit Einblick in den harten Lebensweg eines schwedischen Arbeiterjungen. Der für Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassene Film wird zunächst mit Untertiteln in Originalfassung in den Filmkunsttheatern eingesetzt. – „Ein fast perfektes Verbrechen“ (Italien/Frankreich) ist ein etwas klischeehaft gebauter Unterhaltungsfilm, der im wesentlichen von Bernard Bliers schauspielerischem Können lebt: Er gestaltet einen Gaunerchef. – „Der Weg zum Saturn“ (SU) berichtet von einem Kundschafterschicksal im Widerstandskampf. – „Ein Platz ganz oben“ (England) ist einer der im westlichen Filmgeschäft immer seltener werdenden gesellschaftskritischen Problemfilme (P 18).

Ein Knüller im Dokumentarfilmprogramm: die sowjetische Farb-Produktion „Zehn Jahre kosmische Aera“.

Fotos: Progreß (3), DEFA

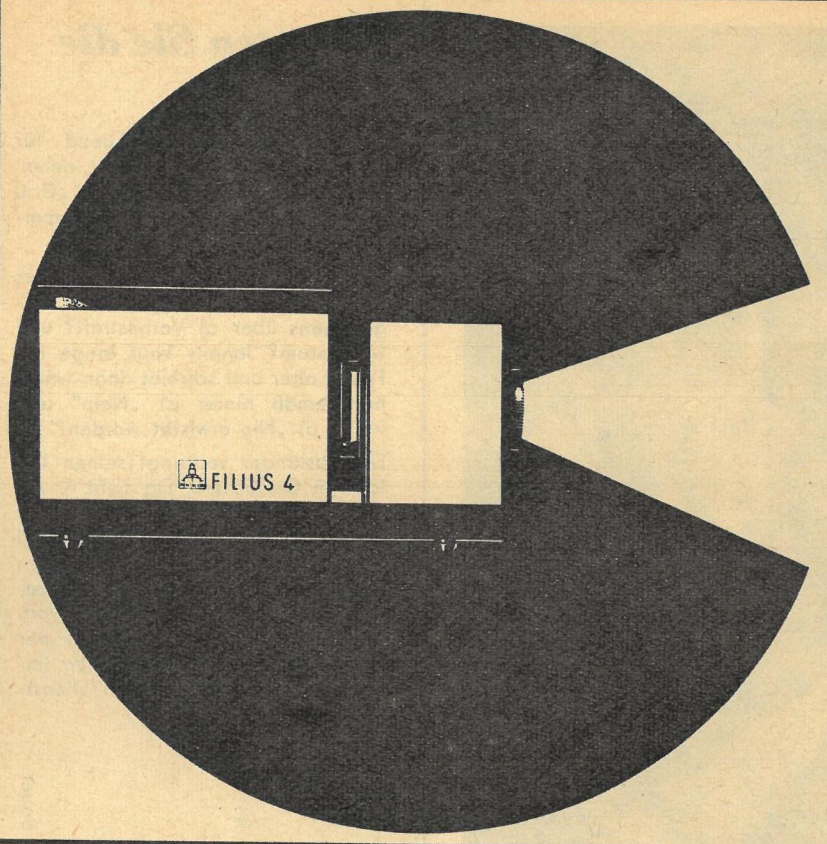


Der Raub der Jungfrauen.

Der Weg zum Saturn.

12 Uhr mittags kommt der Boß.

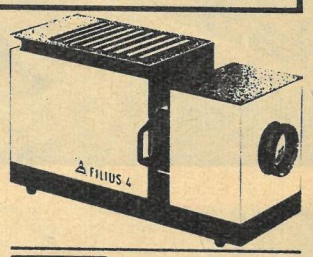
Ein fast perfektes Verbrechen.



Das leuchtende Beispiel

FILIUS 4

der Kleinbildwerfer, der Ihnen zeigt, wie schön Ihre Farbdias sind
Hohe Lichtleistung durch neuartiges Beleuchtungssystem
und lichtstarkes scharfzeichnendes Projektionsobjektiv.
Mit dem Wechselschieber einfach zu bedienen.
Ausbaufähig bis zum automatischen Diawechsel.
Heimgerechte Form und Größe. Verwendbar für Dias 50 x 50 mm
(Nutzformate 18 x 24, 24 x 24, 24 x 36).



PENTACON

Kombinat VEB PENTACON DRESDEN

Ein guter Rat von

Eg-Gü

Eg-Gü Edelpolitur hauchdünn aufgetragen, schützt vor schädlichen Einwirkungen und gibt Ihren Schuhen prachtvollen Hochglanz

Gewußt wo!

Kritik mit Pfeffer (kuchen)

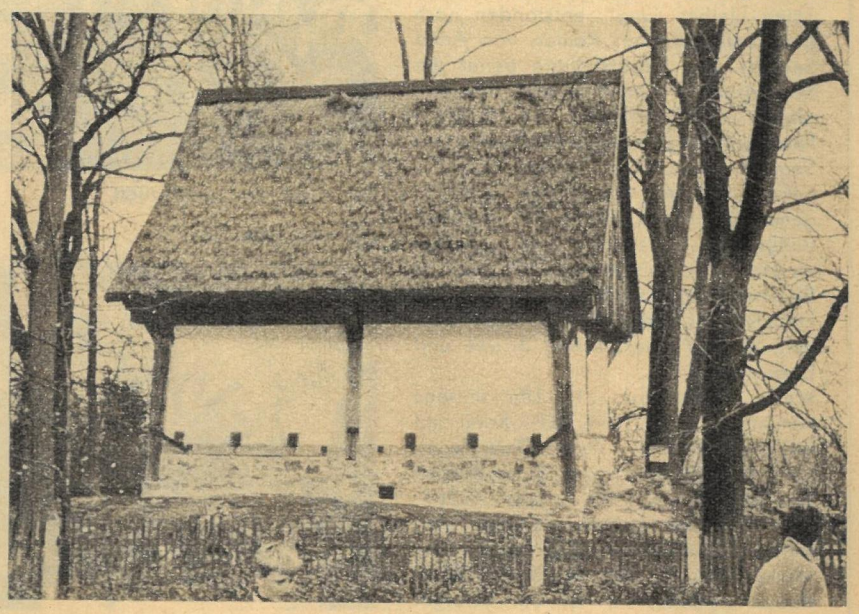
Die Schritte des Weihnachtsmannes sind unüberhörbar. Satteln Sie also Ihr Schlachtroß und folgen Sie einem zb-Tip. Es müßte mit dem Gehörnten zugehen, wenn bei diesem Adventsonntagsausflug nicht für alle Beteiligten etwas herausspränge. Die lieben Kinderchen beißen schließlich mit Vergnügen in einen würzigen Lebkuchen, und die Dame des Hauses wird zweifellos weihnachtlich milde gestimmt von einer kleinen Gabe aus der in unserem Zielort ansässigen Blaudruckerei oder den ebenso bekannten Töpfereien. Erraten, wir möchten Sie nach Pulsnitz lotsen (an der Autobahn Dresden – Bautzen gelegen).

Natürlich spielt bei unserem Vorschlag das Einkaufen nur eine Nebenrolle. Zuerst wird mal ein bißchen was für die Bildung getan und für den Körper. Also: Auto abstellen, am Markt informieren – und dann hübsch laufen. Bevor es aber so weit ist, rufen Sie von zu Hause aus Pulsnitz 3 50 an und vereinbaren mit Herrn Classen einen Besuch in der Sternwarte und in der dort beheimateten Meteoritensammlung. Sternenstücke von 266 Fallorten sind hier mit Liebe und Sorgfalt zusammengetragen. Das größte wiegt fast sechs Zentner und ging in Südafrika auf dem Gelände der Kamelhaarfarm nieder. Es gibt nur 20 derartiger Sammlungen auf der ganzen Welt, nutzen Sie die Gelegenheit, die Pulsnitz Ihnen bietet. Die Sternwarte, von Johannes Classen 1934 gegründet, wurde 1945 von der Gestapo geplündert, weil sie Mittelpunkt einer antifaschistischen Widerstandsgruppe war. Nachzulesen in einem kleinen Führer durch Warte und Sammlung. Post aus aller Herren Ländern zeugt vom hohen wissenschaftlichen Wert der Arbeit, die Herr Classen in seiner Sternwarte leistet.

Ernst Rietschel, der geniale Bildhauer, ist ein Sohn dieser Stadt. Er schuf unter anderem das Lessingstandbild für Braunschweig, das Goethe-Schiller-Denkmal für Weimar und das Thaer-Denkmal für Leipzig. In seinem Geburtshaus nahe der Nikolaikirche befindet sich noch heute die Lebküchlerei Groschky. (Rietschels Schwester Friederike heiratete 1826 den Schkeuditzer Lebküchler Groschky, der daraufhin nach Pulsnitz verzog.) Obwohl die Lebkuchenbäckerei auf der heutigen Rietschelstraße längst in andere Hände gegangen ist, führt sie noch heute Groschkys Namen und hält damit auch die Erinnerung an Ernst Rietschel wach. Wer will, kann bei Groschkys sogar „Rietschel-Pfefferkuchen" kaufen. Wir halten das allerdings für eine Ge-

Denkmal Ernst Rietschels vor dem Rathaus in Pulsnitz, in dem sich auch das Heimatmuseum befindet.

„Betreten verboten!" Dieses Schild steht an einem seltenen Architekturdenkmal, dem „Perfert" von Pulsnitz, der einzigen erhaltenen Bauernbefestigung im deutschsprachigen Raum. Für wen ist der „Perfert" denn dann eigentlich unter erheblichem Kostenaufwand restauriert worden, wenn man ihn jetzt nicht besichtigen kann?



schmacklosigkeit und durchaus nicht für eine Ehrung des Meisters, wie wohl beabsichtigt.

Das blitzsaubere Städtchen Pulsnitz (Heimatmuseum nicht vergessen) birgt noch mehr in seinen Mauern, was Interesse und Widerspruch zugleich herausfordert. Sollte sich denn wirklich kein Arbeitsveteran finden lassen, der wenigstens an den Wochenenden (auf Stadtkosten, versteht sich) die Meteoritensammlung ein bißchen beaufsichtigt, damit viel mehr Menschen als bisher diese seltene Schau besichtigen können?

Oder sollte es wirklich nicht möglich sein, den Zugang zum „Perfert" zu verbessern? Es handelt sich bei diesem Ding mit dem seltsamen Namen um eine Bauernbefestigung aus dem Jahre 1420 (Hussitenkriege). Im Dehio, dem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, steht geschrieben: „Perfert, befestigter Bauernspeicher, zweigeschossiger Fachwerkbau." Dieser Perfert ist die einzige wirklich erhaltene Bauernburg (oder Bauernbefestigung) im gesamten deutschsprachigen Raum! Vor einigen Jahren wurde die

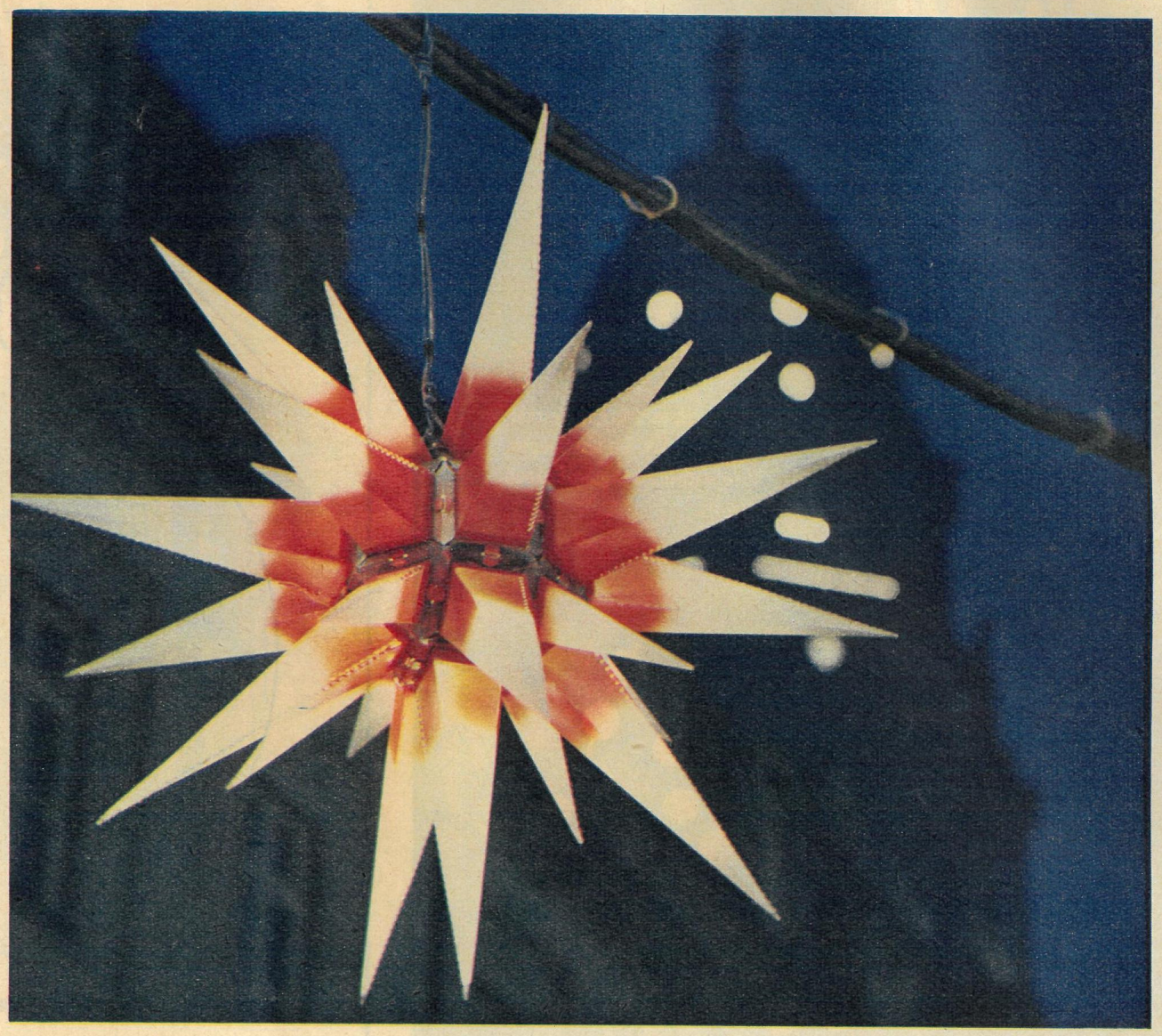
„Rietschel(Pfeffer-)Kuchen" – eine „Ehrung" für den Meister?

Anlage restauriert. So rustikal, wie sie ist, ist sie von überwältigender Schlichtheit und Schönheit. Eine solche Perle darf nicht in einem Versteck liegen, wie das gegenwärtig in Pulsnitz der Fall ist. Die Stadtväter sollten – im Sinne des Wortes – einen Weg zu ihr bahnen. Welch phantastische Gelegenheit bietet doch dieses Haus, Geschichtsunterricht damit zu betreiben. Der FDJ und den Jungen Pionieren der Stadt bietet der Perfert (das Wort kommt aus dem Wendischen) eine hochinteressante Zirkeltätigkeit. zb will gern über Initiative in dieser Hinsicht berichten.

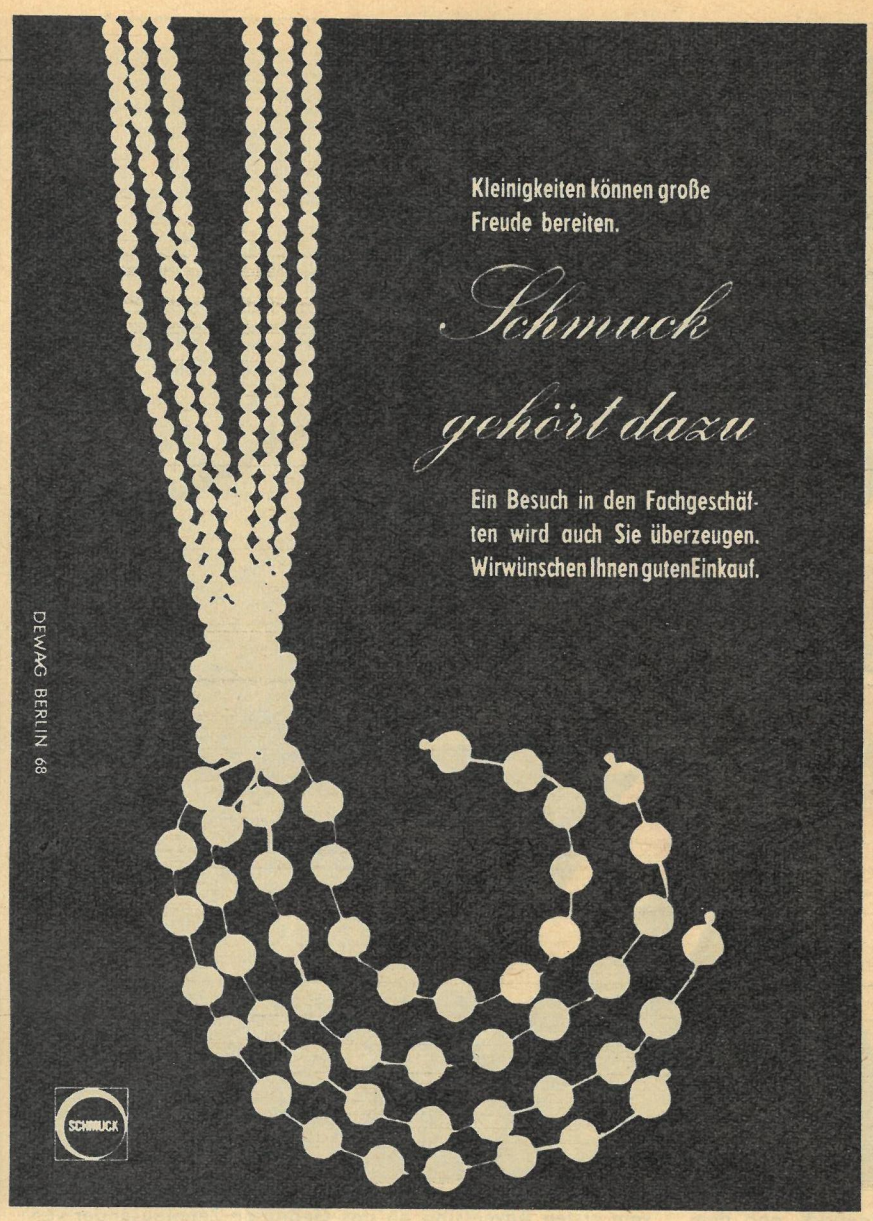
Aha, ich merke schon, Ihre Aufmerksamkeit, liebe Wochenendtip-Freunde, läßt langsam nach. Wohlan, so stürzen Sie sich denn ins Pfefferkuchengeschäft. Pulsnitz hat genug davon, und außerdem steht Weihnachten vor der Tür. Aber darüber sprachen wir wohl schon.

E. K.

Fotos: E. Kottwitz



Der Striezel, ein traditionelles Weihnachtsgebäck, gab dem Dresdner Weihnachtsmarkt seinen Namen, aber der Pflaumentoffel – ein lustiges zylinderbehütetes Männlein zum Aufessen – ist sein gegenwärtiges Symbol. Alljährlich beherrscht vom ersten Adventstag an das Gedränge Zehntausender von Kauf- und Eßlustigen die lichterglänzende, von leckeren Düften durchzogene und fast romantische Budenstadt rund um den Dresdner Altmarkt. Fotos: Buschmann



Bald ist es soweit . . .

Weihnachten steht nunmehr wieder vor der Tür, und es ist schon zu einer schönen Tradition geworden, für einen nahestehenden Menschen ein kleines Geschenk bereitzuhalten. Wie wäre es mit einem Geschenk aus dem Reich der Düfte? Wir halten diese jedenfalls in erlesener Auswahl für Sie bereit.

„SYXI" Pepita Eau de Cologne ist eine moderne Fantasienote mit einem feinen Blütenbukett, in gelungener Weise kombiniert. In seiner modern gestalteten Luxus-Kassette genügt es selbst verwöhntesten Ansprüchen.

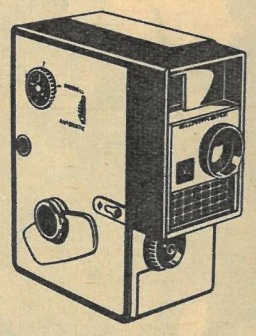
Schenken Sie also einmal Düfte aus dem Hause BERLIN KOSMETIK, Sie werden sicher Freude damit schenken.

VEB Berlin Kosmetik
DAS HAUS IM DIENSTE DER SCHÖNHEIT

einfach filmen- automatisch filmen

Filmen mit der PENTAKA 8-I automatic heißt mit Leichtigkeit Erlebnisse in natürlicher Bewegung einfangen – erste Schritte Ihres Kindes, Urlaubsfreuden, Sportszenen, aktuelle Geschehnisse. Die PENTAKA 8-I automatic kennt keine verpaßten Augenblicke. Die Bedienung ist ganz einfach durch Belichtungsvollautomatik. Umfassendes Zubehör ermöglicht Titel- und Trickaufnahmen.

Preis: M 360,–



PENTAKA 8-I automatic

PENTACON

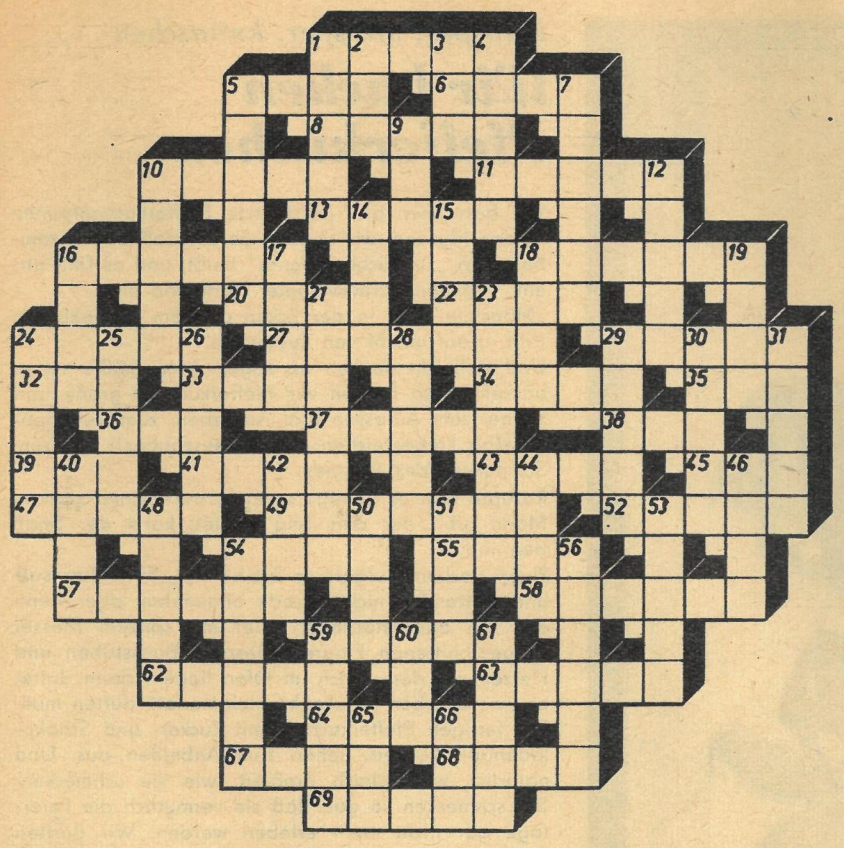
Kombinat
VEB PENTACON DRESDEN

Kalenderblätter fallen,

Tage – Jahre vergehen, man wird älter! Aber muß man auch älter aussehen? Natürlich nicht! Bei regelmäßiger Pflege mit Pohli Hormoncreme verschwinden entstellende Falten, die Haut strafft sich, wird glatt und rein.
Es ist erstaunlich, wie schnell diese hautnährende Creme dem Teint wieder seine Schönheit, seine jugendliche Frische gibt.

Tube 2,50
Topf 3,50

Hersteller: Georg Pohl, 8046 Dresden



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. westsibirische Oblasthauptstadt, 5. bindende Richtlinie, 6. Heilkundiger, 8. Vorname einer berühmten polnischen Sopranistin, 10. Bundesrepublik in Hinterindien, 11. elektrisch geladene Masseteilchen, 13. sowjetischer Violinvirtuose, 16. Schalteinrichtung, 18. wissenschaftlicher Verlagsmitarbeiter, 20. Staatshaushalt, 22. Berg bei Innsbruck, 24. Einrichtungsgegenstände, 27. nordamerikanischer Philosoph († 1882), 29. Arzneimittelrohstoff, 32. Hochschule (Kurzwort), 33. Universitätsstadt in Indien, 34. Segelstange, 35. Tonbezeichnung, 36. israelischer Männername, 37. Nadelbaum, 38. kleines Pelztier, 39. Brennstoff, 41. Spielkartenfarbe, 43. Fluß in Spanien, 45. Gewässer, 47. griechischer Buchstabe, 49. Blume, 52. Stadt an der Bode, 54. alkoholhaltiges Getränk, 55. kleine Brücke, 57. Republik in Vorderasien, 58. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 59. Schweizer Hochtal, 62. Kreisstadt in Schleswig-Holstein, 63. Tafelgemälde, 64. sittliche Gesamthaltung, 67. optisches Gerät, 68. Nagetier, 69. kleine Orgel.

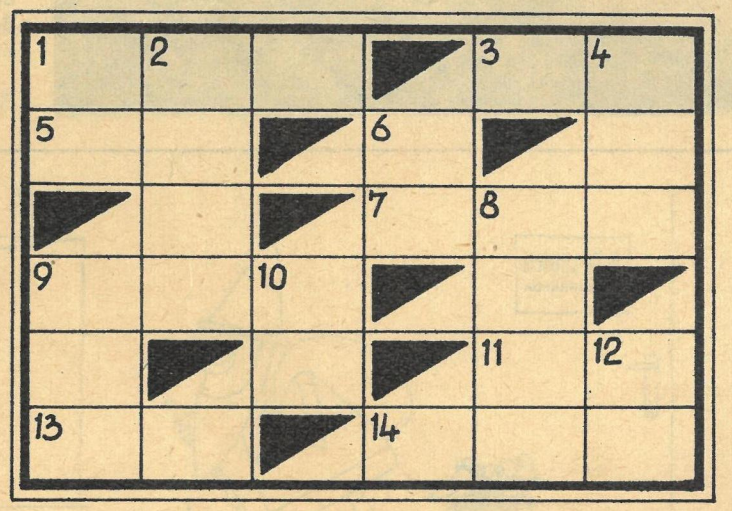
Senkrecht: 1. Genußmittel, 2. japanische Stadt, 3. Nebenfluß der Wisła, 4. jugoslawischer Landesteil, 5. Gesangsrolle, 7. unterirdischer Verkehrsweg, 9. Sportruderboot, 10. Figur bei Wilhelm Busch, 12. Wesensart, 14. Fluß zur Elbe, 15. Gewürz, 16. deutsches Mittelgebirge, 17. altes Forstmaß, 18. sibirischer Strom, 19. Wut, Raserei, 21. kriegerische Frauengestalt in der griechischen Sage, 23. italienischer Kur- und Badeort, 24. Schleichkatzenart, 25. Kleidverzierung, 26. Weltraumhündin, 28. polnische Industriestadt, 29. englischer Schriftsteller („Robinson Crusoe"), 30. Zugtier, 31. Mahlzeit, 40. Stadt in Kanada, 42. Feldrand, 44. Teil der Gartenanlage, 46. griechische Volksbefreiungsarmee (Kurzwort), 48. Getreidebündel, 50. Gestalt der Nibelungensage, 51. europäische Hauptstadt, 53. Gattung, 54. Behältnis, 56. französischer Mathematiker († 1832), 59. Fluß in der UdSSR, 60. Nebenfluß der Donau, 61. Hanfart, 65. Getränk, 66. Großmutter.

Magisches Quadrat

Wörter nachstehender Bedeutung sind so in die Felder einzusetzen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe entstehen:

1. Tretkurbel, 2. Landschaftsform, 3. oberer Abschluß eines Raumes, 4. Teil der Uhr, 5. Vakuum.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				



Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Ränkespiel, 3. Radteil, 5. Bindegewebe, 7. Plattfisch, 9. Himalajagipfel, 11. Stern im Sternbild Orion, 13. olympische Disziplin, 14. Werden, Entstehen.

Senkrecht: 1. kleine Hütte, 2. russisches Zupfinstrument, 4. kürzeste Verbindungslinie, 6. eine der Kleinen Sundainseln, 8. Südfrucht, 9. Zirkusrund, 10. optisches Gerät, 12. Stechmücke.

Rätsellösungen aus Heft 49

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Spikes, 7. Bebra, 10. Aura, 12. Arta, 13. Liane, 14. Ural, 15. Appell, 16. Blatt, 18. Gens, 21. Azur, 23. Beule, 25. Rhetorik, 27. Kabine, 29. Tango, 31. Rolf, 32. Korb, 34. Email, 36. Dakar, 38. Oktan, 41. Reserve, 44. Anna, 46. Metz, 48. Titan, 49. Epik, 52. Inspiration, 55. Salome, 57. Tatar, 58. Siegel, 61. Meteorologe, 64. Rate, 65. Spiel, 67. Gras, 68. Cera, 70. Pantine, 72. Senke, 74. Kelim, 77. Salto, 79. Renn, 81. Rost, 83. Eller, 86. Vetter, 89. Seilerei, 92. Arasi, 94. Eire, 95. Erde, 96. Iller, 97. Doping, 98. Usus, 99. Viola, 100. Text, 101. Sejm, 102. Marke, 103. Nenner. – Senkrecht: 1. Kajak, 2. Staub, 3. Paprika, 4. Kleber, 5. Eile, 6. Salut, 7. Beben, 8. Ruth, 9. Arterie, 10. Algol, 11. Reni, 17. Arom, 19. Erfurt, 20. Skoten, 22. Zala, 24. Laut, 26. Tolstoi, 28. Nora, 30. General, 33. Bonn, 35. Arzt, 36. Dies, 37. Keil, 39. Kastor, 40. Amitose, 42. Einer, 43. Valet, 45. Niet, 47. Tarock, 50. Pampa, 51. Komet, 53. Parasol, 54. Iser, 56. Melisse, 59. Gaul, 60. Lehm, 62. Egel, 63. Geer, 65. Speise, 66. Ingrid, 69. Akne, 71. Natrium, 73. Neer, 75. Entente, 76. Iler, 78. Teil, 80. Evipan, 82. Oleum, 84. Larve, 85. Radon, 87. Tiger, 88. Rente, 90. Erve, 91. Elsa, 93. Sole.

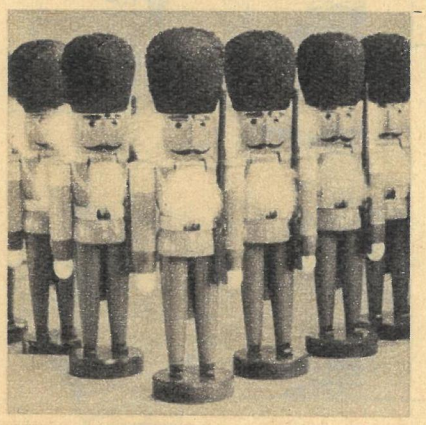
Rätselschnecke. Von außen nach innen: Lage, Leguan, Amor, Ort, Ems, Altar, Eibe, Drohne, Zobel, Repin, Nepal, Laken, Notar, Amur. – Von innen nach außen: Rum, Ara, Tonne, Kalla, Penni, Perle, Bozen, Horde, Bier, Atlas, Metro, Roman, Auge, Legal.

Raten und Rechnen.

714	—	432	= 282
:		:	—
42	+	36	= 78
17	×	12	= 204

Kennen Sie sich aus?

Das Land des Weihnachtsmannes ist groß, die Zahl der Betriebe der „VVB Weihnachtsmann" nicht minder. Aber seit Generationen gibt es traditionsgebundene „Spezialgebiete", wo man vornehmlich für St. Nikolaus, Väterchen Frost und viele Weihnachtsmänner zahlreicher Länder – und natürlich auch für die „Kunden" der einheimischen – die herrlichsten Dinge produziert. **Nennen Sie uns bitte zwei solcher weltberühmten Orte.** Damit es nicht zu schwer wird: In dem einen werden nicht nur Nußknacker, sondern auch Räuchermänner, Lichterfiguren, Pyramiden und viele andere entzückende Sachen aus Holz hergestellt; im anderen dominieren außer Puppen und Plüschtieren auch vielerlei mechanische Spielwaren. Ein Besuch in den Spielzeugmuseen, die beide Orte besitzen, läßt nicht nur Kinderherzen höher schlagen.



Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 50) bis zum 13. Dezember 1968 an Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 46: b) Boxberg
Es gewannen **50 Mark:** Hedwig Wirtz, Rathenow; **je 10 Mark:** Astrid Rothkamm, Oberhof; Hedwig Örtelt, Lauchhammer; Friedel Zunk, Schwerin; Rainer Jannicke, Schladebach, Kreis Merseburg; Helmut Schulze, Meuselwitz.

Fotos: Zentralbild

Knusper, knusper, knäuschen . . .

Wir backen Pfefferkuchen

Wir bestaunen alte geschnitzte Pfefferkuchenformen in den Museen, wir denken daran, daß der Dezember auch „Lebküchleinmonat" heißt, und es fällt uns ein Vers vom Struwwelpeter-Hoffmann ein:
„Mäuslein aber in der Ecken an dem Honigkuchen frißt, drauf ein M von Zucker ist."
Und vielleicht denken wir sogar: Man müßte selber backen! Also backen wir Pfefferkuchen: große und kleine, zum Aufessen und Aufheben, zum Verschenken (als Liebeszeichen oder Liebeszauber!) und zum Schmücken des Baumes.
Rezepte gibt es genug; wenn es auch einen starken Mann gibt, der den Teig knetet, kann der Spaß beginnen.
Zwar riechen aufgelöste Treibmittel, Hirschhornsalz und Pottasche, nicht gerade angenehm, aber wenn erst die ausgestochenen oder mit spitzem Messer ausgeschnittenen Figuren, Brezeln, Buchstaben und Herzen auf dem Blech im Ofen liegen, dann duftet es, wie es eben im „Lebküchleinmonat" duften muß. Die fertigen Pfefferkuchen, mit Zucker- und Schokoladenguß verziert, sehen zum Anbeißen aus. Und natürlich wird gleich probiert, wie sie schmecken. Sie schmecken so gut, daß sie vermutlich die Feiertage gar nicht mehr erleben werden. Wir durften unsere schönsten Pfefferkuchen leider nicht sofort essen. Wir haben sie eingerahmt und fotografiert, damit sich unsere Leser ein Bild von unseren Gebildbroten machen können.
Wer unseren Teig bereiten möchte, läßt 125 g Honig und 65 g Zucker unter Rühren einmal aufwallen, siebt 250 g Mehl und rührt es mit 5 g Pfefferkuchengewürz löffelweise in den noch warmen Honig. Pottasche und Hirschhornsalz, je 4 g, werden in warmem Wasser (1 Eßlöffel) aufgelöst und zugefügt. Der Teig wird gut geknetet und kann gleich verwendet werden. Allen, die dann nach etwa 15 Minuten „in die Backröhre kieken", wünschen wir einen recht appetitlichen Anblick.

Gerda Brähmer

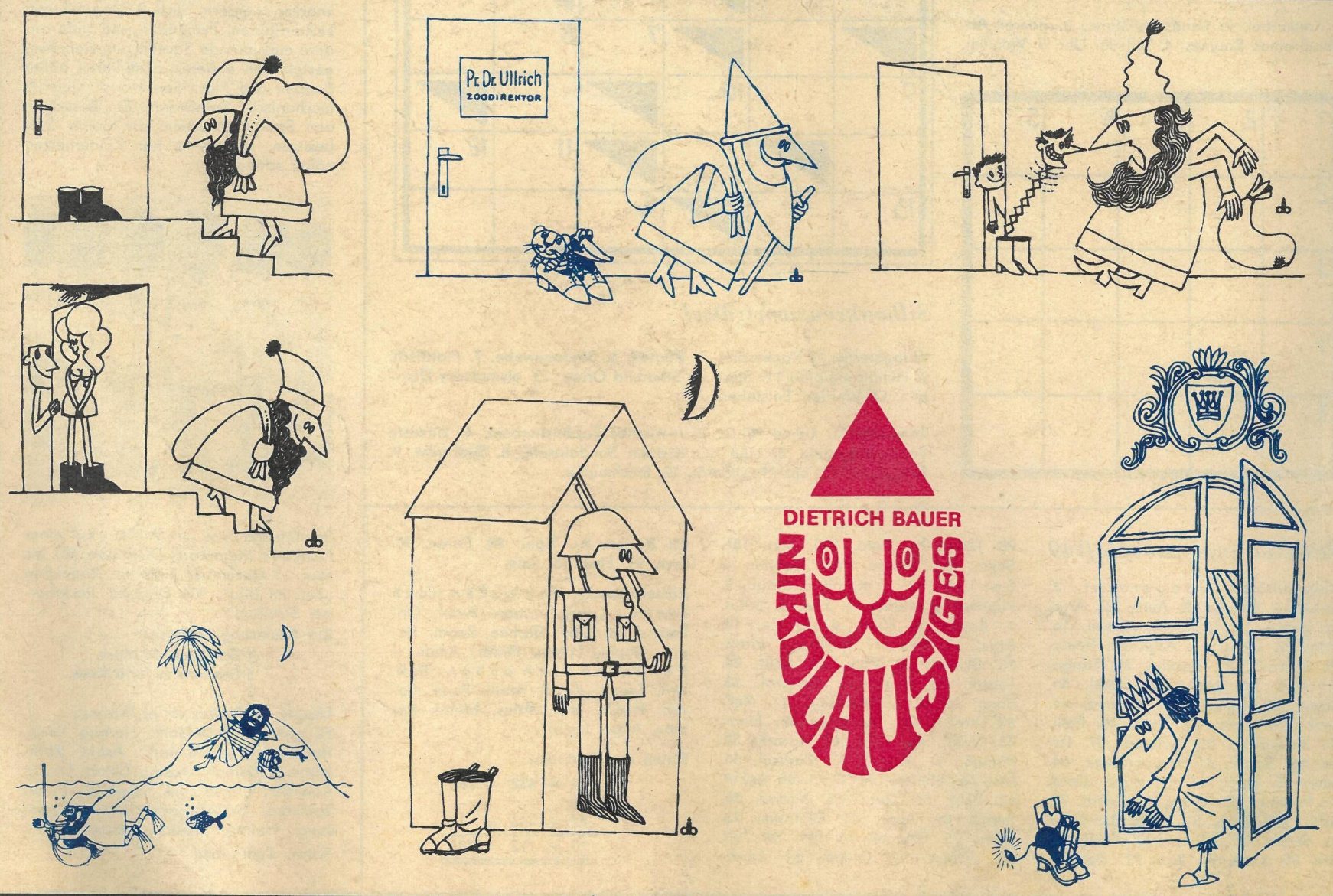



Foto: Horst Schulze